Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 31. Vierter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 30. Juli 1863.

Inhalts-Uebersicht.

Die extensive und intensive Vermehrung der Bodenkräfte und die darnach zu bemessende Steigerung des Bodenwerthes und der Bodenpreise in besonderer Beziehung auf Preußen und Schlesien.

II.

Die Bodenverhältnisse Preußens sind so ziemlich denen des gesammten Deutschlands gleich, da die Provinzen dieser Monarchie sich fast von Südwest nach Nordost durch die deutschen Lande hinziehen, und also beinahe an allen Unterschieden des Klima's und des Bodens betheiligt sind; einzelnen kleineren Theilen gegenüber muß das umfassendere Gebiet aber natürlich im Nachtheil stehen. Während der Getreide-Durchschnittsertrag von Baiern 3,6 Schfl. vom Morgen, nach Abzug der Saat und des Strohes, an Roggenwerth beträgt, der Würtembergs 5,28 und der Sachsens sogar 6,5, stellt sich in Preußen, wie in ganz Deutschland solcher nur auf 3,1; wogegen das deutsche Oesterreich, etwas über zwei Dritttheile so groß als Preußen, 4,42, Gesammt-Oesterreich aber 3,84, Frankreich 5 und Großbritannien 10 produziren. Die natürliche Beschaffenheit des preußischen Bodens ist unstreitig eine minder günstige, denn an Intelligenz und an Gelegenheit zur Verwerthung der Produkte steht sicher keine Provinz Preußens irgend einer Oesterreichs nach, und bedarf es in dieser Beziehung nur eines Hinweises auf die dürftigen ausgedehnten Flächen in der Mark Brandenburg, in Ost- und West-Preußen, Pommern und Schlesien, wie auf die Bergdistrikte des Thüringer Waldes, der Eifel u. s. w., auch würde die Einrechnung des Handelsfruchtbaues und die der Erträge der Viehzucht in einigen Landstrichen wohl die Verhältnisse um einiges günstiger für Preußen stellen; jedoch läßt sich auch nicht verkennen, daß ein Rückstand in der Kultur in einigen Theilen der Monarchie manchen günstiger gestellten Ländern gegenüber, wie England, Frankreich, Belgien und Sachsen, sehr wohl mit in Betracht kommt. Zur Ehre der preußischen Landwirthschaft aber kann wiederum auch darauf hingewiesen werden, wie in manchen, von der Natur gar nicht begünstigten oder lange in der Kultur weit zurückgestandenen Bereichen der Werth des Bodens neuerer Zeit sehr bedeutend gestiegen, das Bodenkapital mitunter eine enorme Vermehrung erfahren hat, wie namentlich unter den Begünstigungen, welche die Nähe großer Städte gewährte, z. B. auf dem märkischen Sande bei Berlin, — und unter dem Vortheil der neueren Kommunikationsmittel, gleich in Theilen von Oberschlesien, vom Großherzogthum Posen und von Ost- und West-Preußen, oder auch nur unter den allgemeinen Einwirkungen der gesellschaftlichen Entwickelung und der Fürsorge der Regierung, gleich im Netzbruch, in den Danziger Niederungen u. s. w.

Was gleicher Weise aber noch geschehen kann und soll und von der Zukunft zu gewärtigen, ist immer beträchtlich genug und jedenfalls so wichtig, daß der Landwirth seine besondere Aufmerksamkeit darauf richten darf und muß.

Wenn der geringste Bedarf zum Lebensunterhalt pro Familie von 5 Personen jährlich auf 45 Schfl. Roggenwerth, oder pro Kopf auf 9 Schfl. — gleich 18 Thlr. – zu veranschlagen, der durchschnittliche aber sich zur Zeit auf mehr als 20 Schfl. herausstellt, außer den verbrauchten Erzeugnissen von Industrie und Handel, — und Preußens Bodenertrag diesen Bedarf durchschnittlich keineswegs vollständig deckt, nämlich sich an Getreide und Kartoffeln zwar wohl ein kleiner Ueberschuß — in den Jahren 1850 bis 1860 nach statistischen Berechnungen durchschnittlich im Betrage von 200,000 Schfl. Roggenwerth — ergiebt, dagegen an animalischen Nahrungs- und Kleidungsstoffen ein beträchtlicher Mangel herausstellt, sehr wohl auf 1 bis 2 Schfl. Roggenwerth pro Kopf — auf $\frac{1}{4}$ des Bedarfs an Fleisch und Milch und $\frac{1}{3}$ des an Wolle, Flachs und Leder — zu schätzen, während der Gewinn von den exportirten Handelsprodukten von dem Bedarfe an ausländischen Nahrungs-, Kleidungs- u. Luxus-Artikeln — Kaffee, Thee, Wein, Tabak, Baumwolle, Seide, Leder, Talg, Seefische u. s. w. — absorbirt wird, so kann im praktischen Leben, auf dem Produktenmarkte, wohl die Anforderung an den Landwirth zu bezüglichen höheren Leistungen nicht fehlen, und in der That äußert sie sich nicht nur zunächst in der stärkeren Nachfrage nach den unzulänglichen Artikeln, sondern auch unter deren Rückwirkungen in allgemeiner Steigerung der Produktenpreise. — 200,000 Scheffel Roggenwerth Getreideüberschuß geschroten und verfuttert decken nicht mehr als den Ausfall von 2 Millionen Pfund Fleisch, was noch nicht dem Bedarfe eines Tages gleichkommt, — und wo bleibt dann noch die volle Deckung des Milch-, Butter- und Käsebedarfs? Ebenso fehlt neben dem Verbrauche der ungeheuren Massen von Baumwollenstoffen nicht weniger als 180,000 Ctr. Flachs — pro Kopf 1 Pfund, bei einem Durchschnittsbedarf von 4 Pfund außer der Baumwolle, — welches Manko nun in Flachs, Garn und gewebten Stoffen verschiedener Art, Baumwollengemisch u. dgl. aus dem Auslande bezogen wird, natürlich gegen Austausch anderer Bodenerzeugnisse, und zwar allemal solcher, welche dem allgemeinen Bedarfe entweder selbst fehlen, oder den für die Erzeugung des Nothwendigen bestimmten Boden in Anspruch nehmen. — So hat der Landwirth nicht nur in dem Kunden, der ihm die gold- oder silbergefüllte Hand entgegenreicht, einen Mahner zur Erhöhuug seines Bodenkapitals zu erkennen, sondern auch in jedem Dürftigen, der ihm seine Hand nach einer Gabe entgegenstreckt, wohl in diesem einen dringenden Mahner, wenn man erwägt, wie Englands Boden bereits mit einer Armensteuer von 40 Millionen Thalern, mit einem Fünftheil seines Ertrages belastet werden konnte, und auch bei uns die Zahl der Darbenden fort und fort zunimmt.

Jahr um Jahr wird also der Begehr nach den Erzeugnissen des Bodens größer, mit dem Wachsthum der Volksmenge und dem Fortschritt der Civilisation wachsend, gleich einem Kapitale mit Zins vom Zins, so daß das Wachsthum des Bodenkapitals kaum Schritt mit ihm zu halten im Stande ist und bald einen ungeheuren Betrag erreicht haben müssen wird, um als der größte aller Wechselfonds den Angeboten des Handels, des Gewerbefleißes, der Kunst und der Arbeit entsprechen zu können. — Seit dem jetzigen Vierteljahrhundert sind demnach die landwirthschaftlichen Produkte, deren Preise früher stets bedeutenden Schwankungen unterworfen waren, trotz beträchtlicher Mehrerzeugung und erleichterter Zufuhr entschieden im Werthe gestiegen, gegen zwölf Jahre früher aber schon machte sich ein immer größerer Drang nach ländlichem Grundbesitz bemerkbar, als Rückwirkung vorangegangener unnatürlicher Entwerthung des Bodens und gleichzeitig als Durchbruch des Zeitgemäßen, so daß gegenwärtig seit 25 Jahren der Preis des Bodens ein um 50 pCt. höherer wurde, — aber unbestreitbar den Leistungen des Bodens beträchtlich vorausgeeilter.

Fragen wir nun zunächst, inwiefern neue nutzbare Flächen zu gewinnen sein dürften, so wird der große, wie der kleine Wirth, der am Rhein, wie der an der Ostsee, der Schlesier, wie der Sachse wenig Bescheid zu geben wissen, denn selten wird sich eine Leede, ein wüster Fleck vorfinden, an den die Kultur noch nicht gelangte, und wo es sich um die Umwandlung von Weide oder Forst in Ackerland handelt, ist auch entweder schon alles Mögliche geschehen, oder das noch nicht zu bewerkstelligen gewesene längst in Anschlag gebracht; auch überhaupt jeder Fußbreit beim Kauf oder bei sonstiger Besitzübernahme so hoch angesetzt worden, daß von Erwerb neuen Landes nicht die Rede dabei sein könnte. Aber es soll nach der offiziellen Statistik in Preußen — wenigstens nach Berichten vom Jahre 1855, also zur Zeit immer auch noch als giltig anzunehmen — nicht weniger als eine Fläche von 18,080,704 Morgen „nicht nutzbares" Land vorhanden sein, also ein ganzes Sechstel der Gesammtfläche, — und nothwendig müssen wir die Frage stellen, ob diesen Flächen, wenn sie aufgefunden, nicht mindestens einiger Ertrag abzugewinnen, oder einige Prozente für die Kultur abgerungen werden könnten? Diese Frage rechtfertigt sich um so mehr, als im Jahre 1852 sogar 20,766,598 Morgen und im J. 1849 nicht weniger als 25,870,626 Mrg. solcher Fläche vorhanden gewesen sein sollen, also im Laufe von 6 Jahren die enorme Summe von beinahe 7,800,000 Morgen nutzbar gemacht worden wäre. Auf Gewässer, Wohnplätze und Straßen, insofern solche der Landwirthschaft nicht zugezählt werden können, kommt, wohlbeachtet den Unterschied des geographischen und des landwirthschaftlichen Flächenmaßes, bei Preußens Gesammtfläche von 5103 Quadrat-Meilen und der Angabe der Grundfläche von 109,232,600 Morgen immer schon der Flächenraum von beinahe 80 Q.-Meilen oder $1\frac{3}{5}$ pCt., was, unter Rückrechnung der landwirthschaftlich benützten größeren Binnenseen, gegenüber dem Unlande Sachsens mit nur 3,4 pCt., nicht allzu unzureichend erscheinen dürfte; — doch ziehen wir dies auch gar nicht in Betracht und rechnen uns nur ganz oberflächlich das mögliche Unland und die auf nichtlandwirthschaftliche Benutzung kommenden Theile zusammen, so ergiebt sich uns klar, daß hierin jedenfalls ein bedeutender Irrthum obwaltet. Bemerkenswerth ist, wie diese vermeinten Unlandsflächen den verschiedenen Provinzen zugetheilt werden, nämlich von 100 Morgen:

Preußen . .	18,87	Morgen
Posen . . .	13,89	"
Brandenburg	14,53	"
Pommern .	15,27	"
Schlesien . .	23,77	"
Sachsen . .	19,54	"
Westphalen .	13,63	"
Rheinland .	7,02	"
Monarchie	15,82	Morgen.

Der Rheinländer, der jeden Fußbreit Landes sorgfältig benutzt und kaum einen Sumpf oder einen Berggipfel als gar nicht nutzbar ansieht, wird bereits seinen 7 pCt. Unland nicht unbedingt beistimmen, ebenso, trotz seiner Moorbrüche, der Westphale den 13, und wenn der Landmann der anderen Provinzen, selbst an den seereichen Ufern der Havel, in den Niederungen, im Harz und Thüringer Walde, wie an den Ostseeküsten, den 6., 7. und 8. Theil seines Landes nicht als ertragsloses Gebiet anerkennen mag, oder nur schweigend belächeln wird, so muß der Schlesier mit beinahe 24 pCt. Unland nicht wissen, was er sagen soll. Eine sorgfältige Nachrechnung der Unlandsflächen der einzelnen Distrikte ergiebt nur von Schlesiens 742 Q.-Meilen, oder ca. 16 Millionen Morgen:

an Flächenraum der Städte	15,000	Mrg.*)
an Flächenraum der Dorfschaften . .	174,000	"
an Flächenraum der Straßen, Wege 2c. .	142,000	"
an fließenden Gewässern	81,000	"
an stehenden Gewässern	106,000	"
an wirklichem Unland des flachen Landes, 690 Q.-Meilen	274,000	"
an solchem im Gebirge auf 150 Q.-M.	651,000	"
zusammen	1,443,000	"

Ohne Zweifel sind die bezüglichen Aufnahmen durch die ländlichen Ortsvorstände öfters mangelhaft gewesen, wofür auch schon der Umstand spricht, daß in den westlichen Provinzen, wo überall genauere Flurbücher, Kataster und Karten vorhanden sind, die Unrichtigkeit minder erheblich ist. — Sei dem nun, wie ihm wolle, so ergiebt sich uns doch zur Genüge, wie allerdings eine eigentliche extensive Vermehrung des Bodenkapitals nur selten geboten sein dürfte, sondern sich Alles, was der Art geschehen kann, nur auf Ausdehnung der einträglicheren Landnutzung, auf die minder einträgliche, des Acker- und Wiesenlandes auf Forst und Weide und Aehnliches sich beschränken müßte. ☛

Die unrichtigen Zahlenangaben der offiziellen landwirthschaftlichen Statistik.

In Nr. 29 macht ein ehrenwerther Mitarbeiter dieser Zeitung die unrichtigen Zahlenangaben vom königlich preußischen statistischen Bureau zum Gegenstande einer sehr beachtenswerthen Abhandlung, indem er namentlich die in neuerer Zeit als höchst wichtig erkannten Zustände der Viehzucht als unrichtig dargestellt bezeichnet und im Interesse der Wissenschaft, — wohl nicht minder auch im unmittelbaren Interesse der Landwirthschaft, — „um Aufklärung der bezüglichen Zweifel ersucht."

Daß die Statistik, je mehr sie als Hilfswissenschaft des Landwirths und Richtschnur für die spezielle Praxis desselben in ihrer hohen Bedeutung erkannt wird, viel zu mangelhaft gepflegt erscheint, ist vielfach in dieser Zeitung dargethan worden; so namentlich in Nr. 16 des vor. Jahrganges, wo der Satz aufgestellt wurde:

„Die landwirthschaftliche Statistik hat keine ihrer Aufgabe gemäße Pflege genossen und fehlt demnach ihre wahre Nutzbarkeit. Schlesien z. B. enthält nicht, wie die offizielle Statistik behauptet, 23 pCt. unnutzbare Fläche, sondern kaum 10 pCt. nicht benutzte, und noch nicht 6 pCt. gar nicht nutzbare Fläche. Produktion und Bodenertrag können also entweder wechselweise nur falsch — oder beide falsch berechnet werden."

Als unlängst in einer statistischen Arbeit die weitere Zergliederung dieser Behauptung einer unserer landwirthschaftlich-amtlichen Autoritäten vorgelegt wurde, bemerkte solche mit doppeltem Frage- und Interjektionszeichen: „woher die Zahlen?" und schien so die amtlichen Ermittelungen als die einzig zuverläßigen und überhaupt möglichen Grundlagen der Statistik anerkannt wissen zu wollen; der Hr. Verfasser Eingangs erwähnten Aufsatzes hat aber bereits zur Genüge dargethan, wie schon die allererste Autorität des Landwirths, die gesunde Vernunft, wenn auch nicht immer Zahlen aufstellen, doch sehr wohl über die Richtigkeit aufgestellter Zahlen urtheilen und entscheiden kann, — und so bedarf es in der That auch, zur Erkenntniß der Unrichtigkeit jener Angaben von 23 pCt. Unland in Schlesien, nicht viel mehr, als des unentbehrlichsten gesunden Verstandes des Landwirths. Wenn der Rheinländer und Westphale bei der Angabe von 7 bis 13 pCt. Unland in ihren Provinzen, so wie der Belgier bei 12 pCt., diese Flächen wohl erst nachsuchen müssen, in den Moorbrüchen Westphalens, in den Gebirgs- und Haidedistrikten des Rheinlandes, der Belgier in den Ardennen und an den Gestaden seiner Gewässer, in seinen zahlreichen Wohnplätzen, Kanälen, Chausseen und Eisenbahnen; wenn ferner der Landwirth des Königreichs Sachsen, bei nur 3,4 pCt. seine Ansicht in bestimmter Zahl wohl bestätigt finden dürfte, dagegen der preußische Sachse bei 19,54, der Brandenburger bei 14,53, der Posener bei 13,89, der Pommer bei 15,27 und der Preuße bei 18,37 pCt. unnutzbarer Fläche wohl mit Recht zweifelhaft werden, ob ihre Gebirge, Flüsse, Seen, Moore, Haiden und Dünen einen so großen Abbruch verursachen sollten, — während dem muß der Schlesier bei 23,77 pCt. Unlandsangabe, — wenn er nicht etwa lächelnd „es ja gerne zugiebt," — entschieden verneinend auftreten.

Die dürftigsten Böden des ebenen Landes, bei Lublinitz, Beuthen, Rybnik, Grünberg, Sagan, Hoyerswerda, Rothenburg u. s. w., haben keine 10 pCt. „Oedeland", — das übrigens auch hier meist zu $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ der letzten und vorletzten, zum Theil zu dem ganzen Ertrage dieser Bodenklasse eingeschätzt ist (man vergleiche die Extra-Beilage zu Nr. 27, Jahrg. 1862, d. Ztg.), und das Gebirge, das ungefähr 20 pCt. der Gesammtfläche des Landes einnimmt, hat auch im äußersten Hochgebirge, in der Nachbarschaft von Knieholz und Rennthiermoos, noch keine 21 pCt. Unland im Bereiche eines Kreises aufzuweisen; — ganz kurz aber, müßte man recht eigentlich den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wenn man glauben wollte, es müßten inzwischen unserer Aecker, Wiesen, Forsten, Weiden und Teiche und Seen, — deren letzterer gegen 7000, jedoch selten einer über 50 Morgen und der größte, der Schlawer See, noch keine halbe Quadratmeile enthaltend, — inzwischen der fruchtbaren Böden von der Schneekoppe bis zur Prosna und von Ratibor bis Grünberg und Görlitz eine Wüste Sahara von 176 Q.-Meilen eingeschoben liegen.

Wenn man die ertragslosen Flächen der Hochgebirge und kleine-

*) Unter Rückrechnung von Gärten, Grasplätzen, Landstraßen 2c.

ren Bergketten, die kahlen Sandsteppen Ober- und Nieder-Schlesiens, die Brüche und unbenützten Gewässer, resp. Flüsse, Bäche und Gräben, die Sand- und Lehmgruben, allenfalls auch die mit Unrecht als „Unland" gerechneten Torf- und Steinbrüche, die Baustellen in Stadt und Land und selbst auch die nicht gerechtfertigten Forstblößen praeter propter Kreis vor Kreis zusammenzählt — eine mühsame, aber nicht uninteressante und belehrende Arbeit, — so bekommt man noch nicht 9,25 pCt. Oedeland heraus, etwa 9,014, und nach Berechnung des Spannviehs und des Nutzviehstandes 9,01 pCt., — wovon noch ein Drittheil sehr wohl als mehr oder weniger kulturfähig zu betrachten*).

Hinsichtlich der Obliegenheiten und Leistungen der offiziellen Statistik haben wir noch Folgendes zu bemerken. Die erwähnten Angaben sind allerdings nicht die neuesten, indem uns solche, die von 1862, eben nicht vorliegen, aber es sind die bis jetzt den allgemeinen landwirthschaftlichen Berechnungen und Nachforschungen zu Grunde gelegten und in Bezug auf die statistischen Leistungen unserer Zeit, insbesondere für die Zuverläßigkeit der Quellen und Hilfsmittel der Statistik maßgebenden**). — Zwar ist mit jeder neuen Aufnahme der statistischen Tabellen eine beträchtliche Berichtigung der früher noch grelleren Unrichtigkeiten eingetreten, so daß Schlesien von 1849 bis 1853 von 34,56 pCt. Unland auf 28,05 pCt., die gesammte Monarchie in dieser Zeit von 23,68 auf 18,16 pCt., und ferner die Provinz von 1853 bis 1855 auf 23,77, die Monarchie auf 15,82 pCt. herabkam; aber diese Modifikationen sind nicht nur nicht geeignet, das Vertrauen des betheiligten Publikums in Anspruch zu nehmen, sondern müssen erst recht Mißtrauen erregen; — denn wie könnte eine so beträchtliche Vermehrung des nutzbaren Areals, die nothwendig auch im Hauptsächlichen nur eine partiale sein könnte, unbemerkt bleiben? — resp. die allgemeine Zunahme der nutzbaren Fläche um den 13. bis 11. Theil innerhalb dreier Jahre, — also die partielle wohl um den 6., 5. bis 3. Theil? — und wenn so die Mängel dieser Aufnahme unbemerkt blieben, eine wirkliche Berichtigung nicht erfolgte, wo konnte man da der Statistik Glauben schenken? — Bezeichnend besonders ist, daß in den westlichen Provinzen, wo herkömmlich richtigere Kataster und Flurbücher zu Grunde lagen, solche Unrichtigkeiten gar nicht, oder nur in sehr geringem Maße vorkamen.

Bei der Aufmerksamkeit, welche neuerer Zeit der Statistik zugewandt wird, resp. nach den neueren Bonitirungen, läßt sich wohl erwarten, daß dieser wichtige Zweig der landwirthschaftlichen und der Staats-Wissenschaft sich einer reelleren Pflege zu erfreuen haben werde; wenn aber die Vertreter der Statistik der Aeußerung der natürlichen Wahrnehmung und unbefangenen Forschung nur das Privilegium des Aktenstaubes entgegenhalten und ihr jede Kompetenz streitig machen wollten, dürfte die zu wünschende Besserung immer noch weit zum Ziele haben und der Landwirth auch fernerhin sein Schaffen und Wirken meist nur außer dem Zusammenhange mit dem Ganzen und Großen beurtheilen und prüfen können. f. f.

*) In der diesem Aufsatze vorhergehenden Abhandlung wird ein verwandtes Thema ausführlich besprochen. D. Red.

**) Cf. Agrarstatistik der preußischen Monarchie von Dr. Z. v. Lingethal, 1 bis 5 u. s. w.

Der Stickstoff.

Schon bei der Betrachtung des Sauerstoffs (Jahrgang 1862, Nr. 39) vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus wurde erwähnt, wie der Stickstoff der bildende, der Sauerstoff der zerstörende Stoff genannt werden kann. Stickstoff, die Bildungsflüssigkeit, Protoplasma, jedes vegetabilischen und thierischen Organismus ausmachend, ist auch in jedem derselben, je nach seinem Verbrauch zum Entstehen, Wachsen und Reifen, vorhanden.

Die Pflanze erhält ihren Ursprung aus einem Samenkorn; so wie dieses, so ist die ganze Pflanze aus, nur mit dem Vergrößerungsglase wahrzunehmenden kleinen Zellen zusammengesetzt. Jede dieser Zellen besteht aus drei Theilen, dem Kern, dem Primordialschlauch, welcher den Kern mit einer gleichhaltigen Flüssigkeit umgiebt, die aber beim Reifen gerinnt, und der Umgebung, der sogenannten Zellmembran.

Kern und Primordialschlauch sind stickstoffhaltig, die Zellmembran jedoch kohlenstoffhaltig und stickstofffrei.

Die Urzellen, welche den Keim der zu entstehenden Pflanze in sich tragen, vermehren sich durch Empfangnahme von Stickstoff. Der Zellkern theilt sich, mit ihm die Zellmembram, und erhalten wir somit zwei Zellen, und so weiter fort bis zur Bildung unzähliger Zellen.

Auf diese Weise geht das Wachsen vor sich, und wird dieses, je mehr Stickstoff vorhanden, desto schneller geschehen.

Wie das allgemeine schlesische Sprüchwort aber sehr richtig sagt: „Zu viel und zu wing ist immer ein Ding," so auch hier. Ein zu reicher Zufluß von Stickstoff bewirkt allerdings ein üppiges Wachsthum, aber es entsteht, wenn der Boden nicht eine verhältnißmäßige Masse an Kiesel- und Phosphorsäure enthält, das Lagern des Getreides und das sogenannte Glasigwerden der Körner.

So wie das Knorpelgewebe im thierischen Körper, um zum Knochengewebe umgearbeitet zu werden, ebenfalls derartige Stoffe bedarf, so sind diese nothwendig, um den Pflanzen die gehörige Steifheit und Festigkeit zu geben.

Deshalb bei vorgeschrittener Kultur der Aecker, bei reichlicher Anwendung von stickstoffreichem Schaf- und Pferdemist jederzeit der Futterbau vor Anbau der zum Reifen bestimmten Cerealien zu empfehlen ist.

Die Pflanze erhält den Stickstoff theils aus der Luft, theils aus dem Acker und den in ihm enthaltenen Dungstoffen, in Ammoniak und salpetersauren Salzen.

Die Pflanze, das Laboratorium, in welchem dieser Stoff in einer anderen Form zum thierischen Genuß umgearbeitet wird, giebt uns selbigen in Albumin, Legumin und Kleber, d.i. Leim und Pflanzenfaserstoff (Fibrin). — Je üppiger also das Futter gewachsen, je mehr es noch im Wachsen begriffen ist, desto mehr sind genannte Nährstoffe vorhanden. Daher der große Futterwerth der Trockensubstanz des Klees und der Grasarten bis zur Blüthe und während der Blüthezeit, der Gemengesaaten vor dem Schossen und vor der Ausbildung der Körner. Daher aber auch der geringere Futterwerth der überständigen Klee-Grassorten und des Strohes. Nur durch Zusatz von Proteïn, d. i. stickstoffhaltiger Nährstoffe, können letztere erst zu größerem Futterwerthe bei der Fütterung der Thiere gelangen.

Die in den Pflanzen enthaltenen Proteïnstoffe dienen dem thierischen Organismus besonders zur Erhaltung der normalen Beschaffenheit des Blutes und zur Bildung der stickstoffhaltigen Bestandtheile des Körpers, d. i. des Fleisch- oder Muskelgewebes. Der Stickstoff wird deshalb in diesem Falle der Fleischbilder oder plastisches Nährmittel genannt.

Wir haben aber auch bei der Betrachtung des Sauerstoffs gesehen, wie der Stickstoff in den Kunstprodukten erhaltend, konservirend auf dieselben wirkt. — Das Bier, mit der stickstoffhaltigen Substanz des Hopfens versehen, widersteht der zerstörenden Einwirkung des Sauerstoffs.

Die Bereitung des künstlichen Düngers und der Werth desselben läßt sich wesentlich mit Rücksicht auf die anorganischen Bestandtheile desselben (Kalk, Kali, Phosphorsäure, Kieselsäure), nach dem in ihm enthaltenen Stickstoff bestimmen, und sollte eigentlich bei allen Anpreisungen dieser Dungmittel eine gewisse Garantie für diesen oder jenen Stickstoffgehalt geboten werden.

Die beißenden, beizenden, gerbenden, arzneilichen Extraktivstoffe der einzelnen Pflanzen sind meistens stickstoffreich.

Für unseren Zweck ist jedoch der Stickstoff wesentlich im Dünger aufzusuchen. Das Stroh, welches gemeiniglich zum Auffangen und Aufsaugen der festen und flüssigen Exkremente benutzt wird, ist selbst nur mit 2 pCt. Stickstoff versehen, und wird somit der Dünger erst durch den Urin, bestehend aus stickstoffhaltigem Harnstoff und stickstofffreien Nebenbestandtheilen, weniger durch die festen Exkremente, welche dagegen die dem Acker höchst nothwendige Phosphorsäure enthalten, stickstoffhaltiger. Hieraus ist ersichtlich, wie besonders unser Augenmerk auf das Einsaugen des Urins durch Streumaterialien gerichtet sein muß, um vereint mit den phosphorsauren, festen Exkrementen ein brauchbares Ganze, d. h. einen kräftigen Dünger zu erhalten. Wie nun dieses am besten geschieht, lehrt uns die rationelle Düngerlehre.

G. Hennig.

Beitrag zur Drillkultur.

Die geehrten Leser dieser Blätter werden sich erinnern, daß bereits im vergangenen Herbst von mir mitgetheilt wurde, daß ich mit Rücksicht auf die bisherigen günstigen Erfolge und entsprechend dem Kulturzustande der Aecker meines Gutes Tschirnitz, weitere Versuche mit dem Einbringen des Samens durch Drillen unter Anwendung der großen Garret'schen Drillmaschine Nr. 1 für schwere Lehmboden (à 14 Zeilen) bei Winterung, wie bei Sommerung machen würde. Ich habe nun einen großen Theil meines Rapses (diesen wie gewöhnlich), Weizens, Roggens, Gerste, Hafers und einen Morgen Runkelrüben gedrillt, und zum Vergleiche mit diesen gedrillten Schlägen in gleicher Bodenbeschaffenheit und Düngungszustande breitwürfige Saat daneben gemacht. Ich werde nun nach und nach die Resultate davon mitzutheilen mir gestatten und beginne für heute mit dem Ergebniß der hiesigen Roggenernte, so weit es den von mir angedeutenden Gesichtspunkt angeht. Für den komparativen Versuch, ob „gedrillter oder breitwürfiger Roggen" einen höheren Reinertrag gewährt, wählte ich zwei recht gleiche und ausnahmsweise bei hiesiger Bodenbeschaffenheit (Tschirnitz eignet sich fast ausschließlich nur für Weizenanbau) für Roggen geeignete Felder. Beide waren im Winter 1861/62 gleichmäßig mit Stallmist, Knochenmehl und Kalisalz abgedüngt und hatten Kartoffeln resp. Erbsen — beides reichlich — gebracht. Auf dem 12 Morgen großen Stücke Erbsenlande — bei der Härtelmühle*) — wurden am 14. September 12 Scheffel „Kalinowitzer" Roggen breitwürfig mit Bürstenmaschine gesäet und untergekrümmert. Auf dem 18 Morgen großen Stücke Kartoffellande — am Putschlauer Wege — wurden 180 Metzen „spanischer Doppelroggen" am 20. September gedrillt und dieses Stück Ausgangs März mit der Taylor'schen Pferdehacke einmal durchfahren. Die Aussaat betrug also hier 10 Metzen pro Morgen, und die Zeilen waren 8" von einander gestellt. Beide Stücke wurden am 14. resp. 13. Juli gehauen und am 18. Juli eingebracht.

Die breitwürfige Saat ergab folgende Ernte: 25,200 Zoll-Pfd. Stroh, 11,304 Z.-Pfd. Körner und 1512 Z.-Pfd. Spreu und Abgang; die Drillsaat 46,740 Z.-Pfd. Stroh, 21,000 Z.-Pfd. Körner und 2010 Z.-Pfd. Spreu und Abgang.

Auf einen Morgen reduzirt, stellt sich demnach das Resultat wie folgt dar. Es hat gebracht ein Morgen:

1. breitwürfige Saat:	2. Drillsaat:
a) 20 Ctr. Stoh,	a) 26 Ctr. Stroh,
b) 9 Ctr. 42 Pfd. Körner (13 Scheffel) und	b) 12 Ctr. $16\frac{2}{3}$ Pfd. Körner (16 Schfl. $10\frac{1}{2}$ Mtz.) und
c) 1 Ctr. 26 Pfd. Spreu rc.	c) 1 Ctr. 11 Pfd. Spreu rc.

Zieht man nun die Samenersparniß von 6 Metzen pro Morgen mit 22 Sgr. 6 Pf. mit in Rechnung, so ergiebt die Drillsaat außerdem ein Plus an Stroh und Körnern von 487 resp. 274 Pfund, oder in Gelde 2 Thlr. $10\frac{1}{2}$ Pf., resp. 6 Thlr. 15 Sgr., und ein Minus an Spreu von 17 Pfd., oder in Gelde 2 Sgr. $4\frac{1}{2}$ Pf., so daß ein Morgen „gedrillter" Roggen mir in diesem Jahre einen höheren Reinertrag von 7 Thlr. 6 Sgr. gewährte, abgesehen davon, daß „Acker" und „Saatgut" gleich und — auffaliend „rein" sind. Sind die Resultate bei den übrigen Früchten nur annähernd ähnlich, — bei Weizen, wovon ich etwa die Hälfte, also bei Weitem über 100 Morgen gedrillt habe, möchte ich schon jetzt bei einem, so Gott will, glücklichen Einbringen dafür aufkommen, jedenfalls hoffe ich es demnächst auch mittheilen zu dürfen, — so liegt es auf der Hand, daß die Drillkultur auf der Grundlage einer selbstverständlichen, richtigen Ackerzubereitung und Zuführung derjenigen Düngstoffe, die eben nothwendig sind zur Erzeugung der ge- und erwünschten Ernten, mir die Möglichkeit gewährt, die Bodenrente meiner Güter fast zu verdoppeln. Uebrigens bin ich gern bereit, von dem so reichlich geernteten „Spanier" zur Saat abzugeben, natürlich gegen Geld und gute Worte.

Tschirnitz, am 21. Juli 1863. Carl v. Schmidt.

*) Ich lokalisire mit Rücksicht auf die häufig freundlicher Weise bei mir vorgenommenen Okular-Inspektionen.

Zur Fabrikation der Weizenstärke.

Die ältere Methode, die Stärke aus dem Weizen durch eine Art Gährungs- oder Fäulnißprozeß darzustellen, ist zwar theoretisch längst durch die Martin'sche ersetzt, welche die gleichzeitige Gewinnung des werthvollen Klebers und der Stärke gestattet. Dennoch findet man die Stärkefabrikation aus Weizen nur sehr selten als einen Zweig der Landwirthschaft betrieben, und zwar wohl vorzugsweise deshalb, weil die Verwerthung der Rückstände bisher nicht in befriedigender Weise geschehen konnte. Die älteren Verfahrungsweisen sowohl, wie die neuere Martin'sche lieferten sie nicht in einer Form, wie sie der Landwirth für sein Vieh nutzbar machen konnte, und selbst die besseren gewöhnlichen Methoden ließen noch immer einen großen Theil des Klebers ganz unbrauchbar verloren gehen.

Dennoch ist die Fabrikation der Weizenstärke, wenn sie richtig betrieben wird, eine der rationellsten und gewiß in manchen Gegenden von hohem Werthe für größere Wirthschaften. Während nämlich beim Verkaufe des Weizens eine sehr bedeutende Menge kostbaren Nahrungsstoffes — trockener Weizen enthält 16 bis 20 pCt. Kleber — mit veräußert wird, dessen Aequivalent dem Boden in Form von Dünger besonders wiedergegeben werden muß, gestattet die Stärkefabrikation die Theilung des Weizens in zwei Produkte, den Kleber und die Stärke, von sehr verschiedenem Werthe für die Landwirthschaft.

Die Stärke, als solche weder Stickstoff noch Asche enthaltend, entzieht dem Boden nichts und bedingt also direkt keinen Ersatz; der Kleber aber, der sonst dem Lande gänzlich verloren ging, kann nunmehr als vorzügliches Nahrungsmittel verwendet und zur Düngerproduktion und Mast vortheilhaft benutzt, mithin dem Weizenboden alsbald größtentheils wieder zugeführt werden.

Hierzu sind nur zwei Voraussetzungen zu erfüllen. Einmal muß der Kleber in Form eines für alles Vieh brauchbaren Nahrungsmittels erhalten werden, und zweitens muß die Stärke zu einem Preise zu verwerthen sein, der, während er die geringen Fabrikationskosten deckt, den Preis des gewonnenen Klebers sehr niedrig stellt und diese Substanz als möglichst reinen Gewinn betrachten läßt.

Ueber die Preisverhältnisse läßt sich etwas Allgemeines nicht sagen; sie sind von lokalen Verhältnissen derart bedingt, daß für jeden einzelnen Fall eine besondere Berechnung der Rentabilität nothwendig ist. Der andere Punkt ist aber rein technischer Natur, und es sind gerade in Bezug auf diesen in der letzteren Zeit Fortschritte gemacht worden, welche die Landwirthschaft nicht unbeachtet lassen darf.

Es ist nach dem Gesagten zunächst klar, daß an die Anwendung und Ausbildung irgend eines anderen, als des Martin'schen Verfahrens nicht gedacht werden darf, da dieses allein die Trennung des unveränderten Klebers möglich macht, und also die höchste Verwerthung dieses werthvollen Nahrungsmittels gestattet. Bekanntlich wird bei diesem Verfahren aus dem Weizenmehle ein steifer Teig geformt und dieser durch Kneten unter einem Wasserstrahl vorsichtig so bearbeitet, daß die Stärke mit dem Wasser in Form einer milchigen Flüssigkeit abfließt und der Kleber als zusammenhängende, zähe, fadenziehende Masse zurückbleibt.

Es ist nun schon früher darauf hingewiesen worden, daß bei Anwendung von gebeuteltem Mehle ein erheblicher Verlust durch die den Kleien anhängenden, besonders kleberreichen Mehltheile stattfindet, und daß außerdem das Verfahren durch die Nothwendigkeit, so feines Mehl herzustellen, zu umständlich wird.

Es war somit ein nicht unerheblicher Fortschritt, daß man erkannte, daß sich auch fein geschrotene, von den Kleien nicht getrennte Frucht in derselben Weise bearbeiten lasse. Man hat nur den Teig etwas länger liegen zu lassen, damit das Wasser überall gleichmäßig eindringt, und dann etwas vorsichtiger das Kneten unter dem Wasserstrahl auszuführen. Natürlich erhält man hierdurch im Rückstande neben dem Kleber auch sämmtliche Kleie.

Die zweite Verbesserung, welche dem Verfahren zu Theil geworden, besteht in der Umwandlung der nahrhaften Bestandtheile in ein gut verwendbares Futter für Rindvieh. Sie ist, unseres Wissens, zuerst von Günsberg angegeben worden und hat sich in längerer Praxis gut bewährt. Man trennt nämlich die Stärke aus der milchigen Flüssigkeit von dem zugelaufenen Wasser und den darin gelösten und zum Theil noch suspendirten Theilen, indem man die Flüssigkeit über sehr lange Rinnen von geringer Neigung langsam fließen läßt (wie dies auch sonst in Stärkefabriken üblich ist), und mischt die abfließende, etwas schleimhaltige Flüssigkeit mit den Kleber- und Kleien-Rückständen, wie sie nach Abscheidung der Stärke aus dem Weizenschrot erhalten werden. Das Ganze erwärmt man auf etwa 60 Gr. R., läßt es eine Stunde lang zugedeckt stehen und kocht endlich noch ½ Stunde.

Durch diese Behandlung verwandelt sich der Kleber in eine poröse, schwammige Masse, welche nicht mehr klebrig ist und sich mit dem in der heißen Flüssigkeit anzubrühenden übrigen Futter (Häckerling, Preßlinge u. s. w.) leicht und gleichmäßig mischen läßt.

Das Gemisch wird vom Vieh gern gefressen und kann je nach den gewählten Zusätzen ein Futter von jeder gewünschten Nahrhaftigkeit bilden.

Bedenkt man, daß der Kleber in unveränderter Gestalt nicht direkt verfüttert werden kann, auf dem bezeichneten Wege aber leicht und ohne Kosten auf's Beste zu seiner Verwendung vorbereitet wird und zugleich auch noch die im Wasser aufgelösten Körnerbestandtheile ausgenutzt werden, so kann man nicht verkennen, daß durch die angegebene Weizenverarbeitung ein wirkliches und der größten Verbreitung fähiges landwirthschaftliches Gewerbe geboten ist.

Indessen hatte dies bisher immer noch einen nicht unerheblichen Mangel. Die Arbeit des Knetens der aus Schrot und Wasser geformten Teigkuchen unter der Wasserbrause bot eine Schwierigkeit dar, da sie nur von geübten Arbeitern ausgeführt werden konnte, und daher in ihrem Erfolge durchaus nicht die Sicherheit bot, welche erlangt werden muß. Es ist daher durch die in jüngster Zeit von Knoblauch und Beyhl erfundene Maschine zur Zerlegnng des Weizens in Stärke und Kleber, welche in Bayern patentirt wurde, ein sehr empfindliche Lücke in diesem Fabrikationszweige ausgefüllt worden.

Diese neue Maschine (welche im Kunst- und Gewerbeblatt für Bayern, 1862, S. 690, sowie im 2. Aprilheft des Dingler'schen Journals abgebildet ist) besteht aus einem System von Reibflächen, welche in Form von Wagen aus starken Eisendrähten je paarweise parallel in horizontaler, aber entgegengesetzter Richtung sich bewegen. Der untere Wagen ist etwas länger, als der obere, so daß letzterer bei seinen weitesten Bewegungen vor- und rückwärts den untersten noch deckt. Auf den inneren, sich zugekehrten Flächen sind Strohmatten von möglichst weichem Geflechte befestigt, und diese werden vor der Arbeit mit doppelten Schürzen vom stärksten Käsetuch bekleidet. Die Wagen bewegen sich in Rahmen, welche sich seitlich schließen, und ruhen auf einem Gestelle, das, unten abgeschlossen, die erzeugte Stärkeflüssigkeit aufnimmt und den Rinnen und Absatzbottichen zuführt. Die Wagenpaare liegen zu beiden Seiten der sie bewegenden Achse; sie können mit der Verlängerung der letzteren beliebig vermehrt werden. Auch die Größe der Wagen ist dem Belieben anheimgegeben; indessen werden Dimensionen von 20 bis 24 Quadratfuß sich wohl als die zweckmäßigsten bewähren. Durch Hebel und Räderwerk ist eine so ökonomische Verwendung der Kraft erzielt, daß mit einer Pferdkraft leicht 420 Quadratfuß Reibfläche bewegt werden können. Sämmtliche Bewegungen sind verstellbar und lassen sich daher nach Bedürfniß reguliren.

Ueber den Wagen und gleichzeitig mit denselben bewegen sich Brausen, welche ihr Wasser in einer berechneten Anzahl von Strahlen ergießen. Der Wasserzufluß kann so regulirt werden, daß sich die Arbeit jeweilig mit der geringsten Wassermenge verrichten läßt.

Der Teig, den man vorher mit der Hand, oder besser mittelst einer beliebigen Knetmaschine geknetet hat, wird mittelst Schablonen in Streifen geformt, die in bemessenen Entfernungen zwischen die Wagen gelegt werden, zu welchem Zwecke sich der obere Wagen parallel aufziehen läßt. Sowie ein Wagenpaar geladen ist, wird die zugehörige Brause eingelassen und die Maschine in Bewegung gesetzt, die dann ununterbrochen so lange fortgeht, als noch Stärke abläuft; dies geschieht so vollständig, daß der Kleber (mit den Kleien) vollkommen rein zurückbleibt.

Die weitere Behandlung der abfließenden Stärke und des Klebers bietet, außer dem oben Erwähnten, nichts Besonderes dar. Es ist jedoch noch eines Umstandes Erwähnung zu thun, welcher in letzter Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, nämlich eines verbesserten Trockenverfahrens für die aus dem Wasser abgesetzte Stärke. Es ist bekanntlich ziemlich umständlich und unter gewissen lokalen Bedingungen sogar schwierig, die sehr wässerigen Stärkestücke nach möglichst langem Absitzenlassen in einzelnen Stücken erst mit Tüchern und porösen Steinen, später an der Luft allmälig zu trocknen und dann erst in die warmen Stuben zum vollkommenen Trockenwerden zu bringen.

Man hat daher schon versucht, Luftpumpen anzuwenden, welche einen mit Drahtsieb und Leinwand bedeckten Raum luftleer machten und das Wasser der darauf gebrachten Stärke hindurchsaugten. Man hat ferner hydraulische Pressen angewandt, um den größten Theil des Wassers durch hohen Druck aus der nassen Stärke herauszutreiben. Allein man hat sehr bald alle diese Hilfsmittel aus dem einen oder anderen naheliegenden Grunde wieder aufgeben müssen.

Einen besseren Erfolg hatten die Schleudermaschinen oder Centrifugen gehabt, und sie sind bei der Fabrikation der Kartoffelstärke schon seit mehreren Jahren in Anwendung. Besondere Schwierigkeiten zeigten sich jedoch, als man diese Maschinen auch zum Trennen der Weizenstärke von dem Wasser, mit welchem sie ausgewaschen worden, benutzen wollte.

Wie es scheint, haben diese Schwierigkeiten ihren Grund in dem Gehalt an Kleber, welcher sich nicht vollständig von der Stärke trennen läßt und der die Poren des Stoffes, mit welchem die Schleudertrommeln zum Zurückhalten der feinen Stärkekörnchen ausgekleidet sein müssen, verstopft. Aus diesem Grunde hat bis in jüngste Zeit das Ausschleudern des Wassers aus der nassen Stärke bei der Verarbeitung des Weizens keinen Eingang finden können.

Nach einer Mittheilung in der Zeitschrift deutscher Ingenieure und im polytechnischen Journal soll es jedoch den Herren Fesca und Comp. gelungen sein, eine Modifikation an ihren Centrifugen anzubringen, in Folge deren nunmehr die Stärkemilch bei einer Bewegung der Trommel von 1500 Umdrehungen in der Minute zu einer Masse von nur 25 pCt. Wassergehalt verwandelt wird. Man kann in jeder Stunde etwa 270 Pfd. solcher Stärke erhalten, die alsdann direkt in die erwärmten Trockenräume zu bringen ist.

Die Vortheile eines solchen Verfahrens sind so einleuchtend, die Ersparniß an Zeit und Arbeit, die Vermeidung aller Verluste durch Staub und Schmutz so erheblich, daß es nur zu bedauern steht, daß die Einrichtung an der Schleudermaschine, welche deren Benutzung ermöglicht, bis jetzt ein Geheimniß geblieben ist, und wir daher auf den erwähnten ausführlichen Bericht allein angewiesen bleiben.

Indessen hat dieser Bericht eine weitere Mittheilung über denselben Gegenstand hervorgerufen, die wir im 2. Juniheft des polytechn. Journals finden und wonach das Ausschleudern des Wassers aus der Stärke mit den gewöhnlichen Maschinen und ohne irgend welche Abänderung derselben ausführbar ist.

Die Trommeln der Centrifugen werden nur innen mit einer doppelten Lage eines dichten Baumwollenzeuges (Barchent) überzogen und dann die Stärke nach dem Absitzenlassen, nach möglichst sorgfältigem Abgießen des Wassers, hineingebracht.

Nach dem erwähnten Bericht über die betreffenden direkten Versuche Stammer's ging das Ausschleudern des Wassers sowohl bei der feinsten weißesten, wie auch bei geringerer, etwas grauer Stärke ganz vorzüglich und ohne jeden Umstand von Statten, so daß einerseits in dem abfließenden Wasser kaum eine milchige Trübung wahrzunehmen war und andererseits die herausgenommenen festen Stärkekuchen sofort, unter Anwendung von künstlicher Wärme, rasch getrocknet werden konnten.

Der scheinbare Widerspruch mit der oben erwähnten Mittheilung läßt sich offenbar aus der Behandlung der Stärke vor dem Ausschleudern erklären. Bei den letzteren Versuchen war diese zwar in hölzernen Rinnen abgelagert, dann aber, da sie offenbar noch etwas Kleber enthielt, wieder mit etwas Wasser angerührt und einer bald eintretenden geringen Gährung ausgesetzt worden. Erst nachdem diese aufgehört hatte, war die Stärke, nach dem Abgießen des Wassers, in die Centrifugen gekommen.

Es stimmt dies mit jenen Angaben überein, nur geht die letztere, offenbar rationellere Vorschrift dahin, den Rest von beigemischtem Kleber erst durch Gährung zu zerstören (und dadurch zugleich reine Stärke zu erhalten), und auf diese Weise statt durch eine geheime mechanische Vorrichtung das Ausschleudern zu ermöglichen.

Endlich kann die Stärke in den Centrifugen leicht durch wiederholtes Zugeben von reinem Wasser ausgewaschen werden, wodurch das nach der Gährung sonst nothwendige öftere Anrühren mit frischem Wasser, Absitzenlassen und Abgießen umgangen wird.

Fassen wir also die hier mitgetheilten wesentlichen neuen Verbesserungen zusammen, so würde das zur Zeit rationellste Verfahren der Weizenstärkefabrikation, d. h. die Trennung des Weizens in verkäufliche stickstofffreie Stärke und zu verfütternden stickstoffreichen Kleber nebst Kleien und lösliche Bestandtheile, aus folgenden Operationen bestehen:

Schroten, Herstellung des Teiges, Verarbeitung des Teiges mit der neuen Maschine, Trennung der Stärke mittelst Rinnen u. s. w. Ferner einerseits: Vermischung des von der Stärke abfließenden Wassers mit dem Kleber und den Kleien, Erhitzen, Kochen, Vermischen mit dem Futter. Und andererseits: Anrühren der Stärke mit wenig Wasser, Gährenlassen, Abgießen des Wassers, Ausschleudern, Auswaschen in der Schleudermaschine, Trocknen im erwärmten Raume.

Die ganze Fabrikation ist offenbar sehr einfach, abgerundet und fast in jedem beliebigen Maßstabe leicht auszuführen. ⁂

Zur Leinen-Industrie.

Die Errichtung zeitgemäß angelegter Flachsbereitungsanstalten in der Gegend von Leobschütz steht in Aussicht. Auch in Oesterreich, und zwar vornehmlich in Böhmen, hat sich die Aufmerksamkeit der Industriellen wieder mehr auf die Verarbeitung des Flachses gewendet, seitdem die Baumwollennoth weiter um sich griff. In Böhmen befindet sich die Flachsspinnerei schon seit längerer Zeit in gedeihlichem Aufschwunge. In dem Reichenberger Handelskammerbezirk waren bereits im Jahre 1860 157,162 Spindeln vorhanden, deren Zahl seitdem bedeutend vergrößert ward. So wurde unlängst in der Trautenauer Gegend ein Etablissement mit 10,000 Spindeln angelegt, während andere dortige Fabriken beständig vergrößert worden sind. Die englischen Flachsspinnereien zählten im Jahre 1861 1,216,679 Spindeln; in Frankreich dürfte die Zahl der Spindeln kaum höher als 3- bis 400,000 sein. Belgien besitzt 180,000, dagegen unser Zollverein nur 158,000 Flachsspindeln. Was in England augenblicklich für nothwendig und rentabel gehalten wird, darüber giebt ein Prospekt der britischen Flachskompagnieen zur Aufnahme eines Kapitals von 100,000 Pfd. St., um Röstanstalten zu gründen und Flachs von den Landwirthen zu kaufen, vom 28. März d. J., Aufschluß. Als Zweck dieses Unternehmens wird die Beseitigung des Hauptthindernisses der Flachskultur, des Mangels an zugänglichen Plätzen für Zubereitung und Verkauf, bezeichnet. Es steht fest, daß die schlesische Produktion von Flachs andauernd außer allem Verhältniß zum wirklichen Bedarf geblieben ist. Die Annahme, daß der Anbau sich mehr für den kleinen Besitzstand eigne, welcher das Jäten, Rösten, Brechen und Schlichten ohne theuren Tagelohn besorgt, sollte unter den gegenwärtigen Verhältnissen von der Ausdehnung der Flachskultur nicht abhalten. (Ldw. Intell.-Bl.)

Englische Rezepte zum Einmachen ganzer Melonen, sowie von Gurken.

Bei Gelegenheit einer größeren Mittagsfête im Sommer 1862 in England sahen wir, daß zum Dessert große ganze Melonen, eingemacht mit einer Sauce, in einer besonderen Schüssel auf die Tafel kamen. Der Anblick schien uns neu, da wir uns nicht entsannen, in Deutschland die ganzen Melonen, und vollends in so stattlicher Größe, auf die Tafel gebracht zu sehen, obwohl doch unsere deutschen Hausfrauen sich auf das Einmachen so vortrefflich verstehen, so daß wir an der Fertigkeit und Gewandtheit im schönen Einmachen von Früchten eine gute Hausfrau herauszuerkennen lieben. Durch glücklichen Zufall saßen wir neben der Frau vom Hause, welche unsere wißbegierige Frage, wie denn die Melonen hier zu Lande ganz eingemacht würden, freilich zunächst nicht eher beantworten wollte, als bis wir auch von dem auf die Tafel gebrachten Prachtexemplare ein großes Stück gekostet hätten. Erst nach diesem Akte, und nachdem sie durch unsere Zufriedenheit sich überzeugt hatte, daß ihre englische Einmachekunst unseren Beifall gefunden, versprach sie uns eine Abschrift von dem Rezepte zum Einmachen ganzer Melonen aus ihrer Rezeptensammlung zu geben, und da wir schon bei früherer Gelegenheit, als der Braten auf den Tisch kam, die schönen und hellgrünen eingemachten Gurken mit Beifall betrachtet hatten, erbot sich die liebenswürdige Gastgeberin freiwillig, auch dies Rezept mit abzuschreiben.

Wir wollen nun versuchen, unseren deutschen Hausfrauen eine möglichst anschauliche Uebersetzung von den Rezepten in dem Nachfolgenden zu geben.

Das Einmachen ganzer Melonen.

Man schabe zunächst die dünne äußere Schale sorgfältig ab, mache dann ein Loch an dem Kopfe der Melone, da, wo der Stengel sitzt, nehme darauf die Körner von inwendig heraus und lege demnächst die Melone, so wie sie ist, in Wasser ein. Nachdem sie volle zwölf Stunden darin verblieben ist, nehme man die Melone wieder heraus und thue sie in eine Einmachepfanne mit einem großen Stücke (etwa ½ Pfd., je nachdem) Hutzucker und genau so viel Wasser, als dazu nöthig ist, um die Melone zu bedecken. Darauf verschließe man die Pfanne recht fest und sorgfältig und setze sie eine volle Stunde lang über ein aber recht langsames Feuer.

Dieses Verfahren wiederhole man hierauf noch dreimal, und zwar an den drei darauf folgenden Tagen, wobei man nur ja besonders sorgfältig darauf achte, daß es nicht zum Kochen kommt.

Nunmehr mache man einen dünnen Syrup, etwa ½ Pfund, nehme dann die Melone aus der Flüssigkeit, worin sie bis dahin gewesen, recht sorgfältig heraus und lege sie jetzt in den Syrup, setze auch diesen darauf wieder über ein langsames Feuer, recht fest bedeckt, und zwar jedesmal eine volle halbe Stunde lang während jedes der drei nächstfolgenden Tage, und lasse am letzten Tage den Syrup kochen, bis er ganz dick wird, nachdem man zuvor die dünn abgeschälte Schale von einer Citrone dazu gethan und den Saft von zwei Citronen hineingeträufelt hat.

Dies ist das freilich als etwas mühsam und zeitraubend in der Ausführung sich darstellende Rezept zum Einmachen von ganzen Melonen. Vielleicht, daß gerade jetzt, wo die Melonenzeit beginnt, dies englische Vorbild bei uns in Deutschland Eingang findet, denn freilich, vornehm und elegant nimmt sich eine solche ganze Melone auf der Mittagstafel schon aus.

Eingemachte Gurken.

Man suche sich die grünsten und kleinsten Gurken, frei von Körnern im Innern, aus, um einen Theil ganz einzumachen, den anderen Theil aber in Stücken zu zerschneiden. Dann thue man sie in eine starke Salz- und Wasser-Lösung, und zwar mit Wein- oder Kohlblättern, um sie niederzuhalten, und stelle sie darauf an einen warmen Ort so lange hin, bis sie gelb werden. Nunmehr lege man sie in eine Einmachepfanne mit einem Kohlblatte am Boden und einem Kohlblatte über ihnen, bringe dann das Salz und Wasser zum Kochen und gieße es über die Gurken, und fahre damit so lange fort, bis sie grün werden, wobei man darauf halten muß, den Wrasen oder Wasserdampf nicht entweichen zu lassen, sondern ihn vermittelst einer Stürze zurückzuhalten. Haben so die Gurken allmälig eine schöne grüne Farbe erlangt, dann lege man sie drei Tage lang in frisches Wasser, wische sie dann ab (wipe them) und habe zu gleicher Zeit einen Syrup vorbereitet fertig, welcher aus 1 Pfund Zucker, ½ Quart (a pint) Wasser und 1 Unze (2 Loth) Jugwer (ginger), sowie dem Safte nebst der dünnen Schale von zwei Citronen zubereitet ist. Diesen Syrup lasse man stehen, bis er sich abgekühlt hat, thue dann die Gurken hinein und achte jetzt recht sorgfältig auf den Syrup, welcher durch Zuthat von noch mehr Zucker verstärkt und darauf noch zwei- oder dreimal aufgekocht werden muß.

Pfeffergurken werden ganz ebenso zubereitet. Das Verhältniß dabei ist, daß auf ein Pfund Pfeffergurken jedesmal ein Pfund Zucker genommen wird. J. H.

Forst- und Jagd-Zeitung.

Nachtheilige Folgen der Wälderausrottungen in Frankreich und dessen Wiederbewaldungsfrage.

Welche nachtheiligen Folgen die Zerstörung der Wälder auf das Klima Frankreichs ausübte, lesen wir in A. Hohenstein's „Wald", Verlag von C. Gerold Sohn in Wien, S. 204, und Referent theilt auszugsweise das Wichtigste dieser Mittheilungen, so wie Einiges über die Wiederbewaldungsfrage Frankreichs in Nachstehendem im Interesse der Landwirthschaft mit.

Es ist bekannt, daß die französische Revolution auch den Impuls hinsichtlich der Ausrottungen der Wälder Frankreichs gegeben, und wiewohl die Folgen derselben von Seiten des Staats daselbst lange Zeit mehr oder weniger unbeachtet blieben, hatte man in Frankreich doch schon im Jahre 1843 ein Gesetz erlassen, welches 1860 umgearbeitet und vielfach abgeändert worden, wodurch die seit Anfang der Revolution freigegebene Behandlung und Benutzung der Wälder unter die Bewachung des Staates gestellt und befohlen wurde, alle im Laufe der Zeit entblößten Berge schleunigst wieder mit Holz zu bebauen. Wer dies aus eigenen Mitteln nicht auszuführen vermochte, wurde dabei unterstützt, und wenn dennoch der Holzanbau unterblieb, so nahm die Staatsforstverwaltung das fragliche Grundstück in die Hand und besorgte die Kultur. Bezahlt dann späterhin, nachdem die Kultur beendet, der expropriirte Eigenthümer die Kulturkosten, so wird ihm der Wald auch jetzt noch zurückgegeben. Er kann sich jedoch, wie dies unter Anderem 1860 bestimmt wurde, der Wiedererstattung des Preises der Arbeiten entlasten, wenn er sein Eigenthum zur Hälfte aufgiebt.

Diese strengen Maßregeln wurden in Folge der augenfälligsten nachtheiligen Folgen der Wälderausrottungen veranlaßt. Und diese bestehen vorzüglich im Verderbniß des Klima's, in Versiegung der Quellen, in öfterer Ueberschwemmung der Flüsse, im Mangel regelmäßigen Regenfalles und in häufigem Eintreten von Hagelwettern.

Die Ausrottung und Zerstörung der Wälder Frankreichs ist in der That in früherer Zeit auch großartig betrieben worden. Mitte des vorigen Jahrhunderts war noch etwa der 5. Theil des ganzen Staats-Aerars mit Wald bedeckt, jetzt aber sind in Folge der Wiederbewaldung doch noch 7 pCt. Wald in Frankreich vorhanden. Die namentlich früher verhältnißmäßig geringen Waldflächen Frankreichs vermochten daher ihren Zweck in physikalischer Beziehung lange Zeit nur sehr mangelhaft zu erfüllen.

Auch in den Kalkgegenden der Provence gab es früher ansehnliche Waldungen, allein sie wurden von der zunehmenden Bevölkerung unüberlegt ausgerottet, um dem übertriebenen Weinbau Platz zu machen. Hierdurch wurde das ohnehin heiße Klima dieser Provinz noch trockener, der Zugang der heftigen Regengüsse in die Ebene erleichtert und die Humusdecke, welche die Gebirgsfelsen bedeckte, eingebüßt. Seitdem boten die nackten provençalischen Gebirge den traurigsten Anblick dar.

Mit thörichter Wuth hatte damals jeder Bauer den Bäumen den Krieg erklärt, und daher reiste man noch vor wenigen Jahren oft tagelang in diesen Departements, ohne etwas mehr, als kleine, hier und da zerstreute Büsche zu sehen.

Die einst so fruchtbare Isle de France drohte gleichfalls eine Wüste zu werden, hätte man sich nicht endlich beeilt, den Urbarmachungen Einhalt zu thun.

Laurenz, den die französische Regierung vor zwei Jahrzehnten in die südlichen Departements abgeschickt hatte, um über die Folgen der Ausrottung der Wälder zu berichten, entwarf ein schreckliches Bild von dem Zustande des Landes am Fuße der Alpen und Pyrenäen und fügte hinzu, daß diese Ausrottungen die einzigen Ursachen des zunehmenden abnormen Witterungswechsels sind.

Seit länger als 60 Jahren haben die Verwaltungsbeamten und Präfekten von 30 bis 40 französischen Departements gegen die Entwaldung der Berge Einspruch erhoben. Sie waren selbst fast Prediger in der Wüste zu nennen und haben noch jetzt neben ergiebigen Ländereien auch kahle, dürre und leere Felsen zu verwalten. Alle waren Augenzeugen der Verwüstungen und haben ihre warnende Stimme laut genug erhoben. Doch es würde zu weit führen, diese Klagen der Verwaltungsbeamten und Präfekten wiederzugeben. Wer sich jedoch dafür besonders interessirt, findet dieselben in den Druckschriften der Agrikultur-Gesellschaft zu Lyon.

Die traurigen Folgen der Entwaldung wurden namentlich in den ehemaligen Provinzen Gascogne, Languedoc, Bretagne und Champagne ungemein fühlbar.

In einer Denkschrift äußerte sich Blanqui 1843 über die nachtheiligen Folgen des Wälderverschwindens folgendermaßen: „So gewichtig schon die Ursachen des Elends sind, so stehen sie doch in keinem Verhältniß zu den Folgen, die aus den bis jetzt unheilbaren zwei Landplagen der französischen Alpengegend, nämlich dem Umsichgreifen der Entwaldung und den Verwüstungen durch die Ströme, erwachsen. Die Rhone empfängt in dem niedrigen Theile ihres Laufes das wahrhaft außerordentliche Ergebniß dieser furchtbaren Anschwellungen, welche in den letzten Jahren ungewohnte und beunruhigende Verhältnisse angenommen haben. In einer Menge von Gegenden ist nicht blos der Hochwald zu Grunde gegangen, sondern auch die Gebüsche, der Ginster, das Heidekraut, Gewächse, welche die Bewohner doch wenigstens als Brennmaterial, als Streu und folglich auch als Dünger zu benutzen pflegten. Das Uebel hat dermaßen überhand genommen, daß die Eigenthümer ihren Viehstand um die Hälfte, oft sogar um drei Fünftheile verringern mußten, weil es an dem nothwendigen Elemente zur Unterhaltung ihrer Thiere mangelte."

Seit 1838 wurde jedoch die Wiederbewaldungsfrage von Seiten der Regierung mit dem größten Eifer in die Hand genommen. Sie bereitete Maßregeln vor, welche der Wichtigkeit des Uebels angemessen waren, und noch heute erkennt Frankreich einstimmig die Nothwendigkeit der Wiederbewaldung der Berge an.

Von 1838 bis 1843 wurde die Wiederbewaldungsfrage den Generalräthen, den gelehrten Gesellschaften, den Konferenzen der Forstmänner, sowie namentlich auch den Kammern vorgelegt. Das in Folge dieser Vorlagen 1843 publizirte franz. Gesetz, betreffend die Wiederbewaldung, welches wir bereits oben erwähnten, war von günstiger Wirkung. Die verwüsteten Staatswaldungen wurden neu bepflanzt. Zu diesem Zweck wurden Samendarren in größerer Zahl von Seiten des Staates angelegt, um hinreichenden Nadelhölzersamen zu bekommen. Auch machte man bedeutende Samenankäufe. In einer einzigen Handlung kaufte die Verwaltung 27,948 Pfd. Tannensamen. Im Ganzen wurden in der Vogesenkette 12,782 Hektaren wieder bewaldet und auch in anderen Gebirgsketten sind die Forstarbeiten nicht minder thätig und erfolgreich betrieben worden.

Daß aber diese in früheren Jahrzehnten zur Ausführung gekommenen Wiederbewaldungen zur Erzielung günstiger klimatischer Verhältnisse nicht hinreichend gewesen sind, beweist das neue französische Gesetz, betreffend die Wiederbewaldung der Berge, vom Jahre 1860, welches auch in dieser Zeitung seiner Zeit mitgetheilt worden ist. — Der Segen dieses neuen französischen Forstkulturgesetzes aber wird nicht nur für Frankreich selbst, sondern auch für die angrenzenden Länder allmälig fühlbarer werden. XI.

Provinzialberichte.

Nieder-Schlesien (Kreis Glogau). Die Trockenheit, welche fast auf dem Punkte stand, zu einer — vollständigen Dürre auszuarten, hätten uns nicht mehrere hintereinander folgende, wenn freilich auch kaum — Staub löschende Regen noch immer wieder einigermaßen aufgefrischt, hat die Erntearbeiten bis jetzt wesentlich gefördert. Die Oelfrüchte sind überall trocken geborgen, und auch Roggen, Gerste und Hafer werden hintereinander, Gerste und Hafer oft nothreif, eingebracht, sonst in — schöner Beschaffenheit. Raps hat in hiesiger Gegend, wo meist Raps gebaut wird, 5 Scheffel pro Morgen im mittleren Durchschnitt gegeben, so daß also eine halbe Ernte zu buchen sein wird, ein immerhin noch staunenswerther Ertrag, wenn man sich erinnert, mit welchen Widerwärtigkeiten wieder einmal der arme Raps — und auch der Schirmraps hat keinen Schutz dagegen gewährt — zu kämpfen gehabt hat. Trocken im Herbste, warm im Winter, und Frostnächte im Frühjahr, dazu die zahlreichen Schmarotzer aus der Insektenwelt, und doch noch eine vortreffliche Ernte, oft sogar eine volle Durchschnittsernte! Auch die anderen genannten Halmfrüchte werden nach den bis jetzt bekannt gewordenen Probeerdrüschen und Wägungen, soweit Hamburg und das

darauf folgende — Verdauungsfieber es gestatten, viel Körner und wenig Stroh ergeben, jedenfalls besser als umgekehrt — leeres Stroh zu dreschen, eine wenig erquickende und doch noch so häufig vorkommende Arbeit! Freilich ein Ertrag von 16 Scheffel 10 Metzen pro Morgen von spanischem „gedrillten" Roggen, welcher den breitwürfig gesäeten Kalinowitzer um reichlich 3 Scheffel geschlagen, wie ihn Dom. Tschirnitz heuer aufzuweisen hat, ist die beste Einführungsprämie, vielleicht auch gerechtfertigtste für die aufgewendete Mühe eines Garret'schen Drills, dem noch immer vollkommensten Instrumente für diese Kultur (vergl. Die Drillkultur von Eisbein.*) Leipzig 1863, bei E. H. Mayer, S. 142 — ein sehr empfehlenswerthes Werk eines rheinischen Fachgenossen, das ich mit Interesse gelesen). In der kommenden Woche wird hier die Weizenernte allgemein beginnen. Auch in diesem Jahre wird das gerühmte 1861er Korn nicht erreicht werden, aber bei günstiger Witterung bessere Qualität, als 1862, geerntet werden. Rüben, Kartoffeln und Mais, Klee und Grummet sind noch sehr im Wachsthum zurück, und Kartoffeln zeigen schon vielfach welkes Kraut. Tritt nun, wie zu erwarten steht, eine Periode fruchtbarerer Witterung ein, so fürchte ich sehr für die Kartoffeln, für deren Knollenausbildung solche Witterungs abnormitäten stets verderblich wirken. Schon sind die Vorboten der Krankheit wahrnehmbar. In einem benachbarten Kreise hat der Herr Pächter eines Rittergutes, — obwohl in dem großen Kirchdorfe dabei überreichlich Handarbeiter und Handarbeiterinnen zu landesüblichen Sätzen zu haben sind und auch anderswo dafür beschäftigt werden, und, wenn Sie es nicht mißbräuchlich verrathen wollen, hier sind die Lohnsätze noch billig, denn man giebt für 1 Männer- resp. Weibertag 6 resp. 3½ Sgr. im Sommer, im Winter weniger, und nur ausnahmsweise eine Kleinigkeit mehr, für 15 Sgr. erhält man ein probemäßiges Erntepaar pr. Tag und für 7 resp. 8 Sgr. ernten die Leute den Morgen Sommerung resp. Winterung ab, kurz es fehlt uns nicht an Arbeitern, was die 3000 und darüber jährlichen Pässe für nach auswärts gehende Arbeiter des königl. Landrathsamtes zu Glogau am besten beweisen, — zur Einbringung der Ernte „ausländische" Leute kommen lassen, wie mir meine Leute, deren Großväter zum Theil schon hier dieselben Flächen abgeerntet haben, charakteristisch erzählten. Denn die Leute sind mit der „Eisenbahn" in Glogau angekommen, von wo sie mit 3 Erntewagen abgeholt sind. Eine vorgenommene Okularinspektion bestätigte diese mir gewordene Zuflüsterung, und ermittelte ich dabei, daß die „Ausländer" 50 Thlr. für die Herreise und 50 Thlr. für die Rückreise, Brennmaterialien zum Kochen und Backen, Kartoffeln, Wohnung und Scheuerraum und — die sechszehnte Mandel für das Abernten erhalten. Auch ein Geschäft in diesem Theil von Nieder-Schlesien — dachte ich. Wenn meinem Herrn Vetter sein Sohn, der in Hohenheim oder sonst wo akademikert hätte, dies gethan, so würde ich im Familienrath mein Votum auf Einklagung der Kollegiengelder für das höhere Einmaleins abzugeben mich berufen fühlen, so aber als simpler Korrespondent und nicht nur des Glogauer Kreises luge ich einmal ausnahmsweise über die Grenze des Kreises aus und balle in der Tasche die Faust — ob des — auf unsere fleißigen, geschickten und noch mit bescheidenen Ansprüchen auftretenden Leute — ansteckend einwirkenden, lokal durchaus ungerechtfertigten, gegebenen Beispiels des — Preiseverderbens, und bemerke zum heutigen Schluß, daß einem unverbürgten Gerüchte zufolge inzwischen auch andere Leute sich das Fäustchen ballen sollen. Denn jenen Ausländern ist der § 131, Tit. 5, Thl. I. des preußischen Landrechts nicht unbekannt gewesen. Unsere einheimischen Arbeiter könnten sich oft ein Beispiel daran nehmen. †.

Proskau. Die landwirthschaftliche Akademie Proskau hatte zur internationalen Ausstellung in Hamburg den Direktor, Landesökonomie-Rath Settegast, und den Lehrer der Landwirthschaft Walter Funke entsendet, denen sich 15 Akademiker anschlossen. Für die Gutswirthschaft der Akademie wurde einer der werthvollsten Southdown-Böcke aus der Zucht des Lord Walsingham und ein vorzüglicher Negretti-Bock (gezüchtet von v. Wedemeyer-Schönrade), welchem in der betreffenden Abtheilung ein erster Preis zuerkannt worden war, erworben. *

Jauer. Referent hatte Gelegenheit, am 5. Juli der 4. Sitzung des sehr strebsamen, obgleich noch jugendlichen Jauer'schen Bienenzüchter-Vereins in den Buschhäusern bei Jauer beizuwohnen, und glaubt, nach der Art und Weise, wie derselbe organisirt, ihn zur Nachfolge empfehlen zu können, da wir überhaupt in dieser Gewerbsrichtung noch wenige Assoziationen auftreten sehen. Der Verein besteht, obgleich erst seit 2 Jahren gestiftet, dennoch schon aus ca. 90 Mitgliedern.

An die Tagesordnung kamen nur folgende Fragen:

1) Wie ist die künstliche Weiselzucht am besten zu betreiben?
2) Sind mehrfächrige Dzierzonstöcke im Allgemeinen Einbeutern vorzuziehen?

da Mangel an Zeit weitere Punkte zu besprechen verhinderte.

Erstere Frage besonders veranlaßte eine sehr lebhafte und für Bienenzüchter höchst interessante Debatte, insofern, als die künstliche Weiselzucht durch Zusatz von Weiselzellen, oder lebender Königinnen oder Arbeitsbienen-Eiern (Brut) in Gang gebracht werden kann, was Anlaß zu eingehenden Besprechungen gab.

Referent ist zu wenig Fachmann, um den Gang der Debatte in toto wiedergeben zu können, und wünscht nur, daß durch dieses Referat andere Kreise zur Nachfolge angeregt werden möchten. ><

Auswärtige Berichte.

Vom Rheine. [Die Drillkultur und ein Besuch der Gutswirthschaft Höningen bei Köln. — Archiv der landwirthschaftlichen Literatur von A. Krocker.] Nachdem es mir durch meinen mehrjährigen Aufenthalt am Rhein gelungen ist, mich über die landwirthschaftlichen Verhältnisse der Rheinprovinz genauer zu unterrichten, wobei mich vielfache Reisen wesentlich unterstützten, dürfte es mir bei meiner Bekanntschaft mit Schlesiens landwirthschaftlichen Interessen von jetzt ab möglich sein, periodisch wiederkehrende Korrespondenzen für Ihre Zeitung zu senden. Ich wähle zu meinem ersten Thema einen kürzlich ausgeführten Besuch der sehr berühmten Wirthschaft Höningen, welche den Herren Goest und vom Rath in Köln gehört und unter der Inspektion des Herrn Eisbein steht.

Um die immer mehr steigende Bodenkultur in jeder Richtung vollständig ausnutzen zu können, giebt es sicherlich neben einer intensiven Fruchtfolge kein besseres Mittel, als die Einführung der Drillkultur, nachdem die Vortheile derselben, ebenso wie ihre leichte Durchführbarkeit, auch durch die Erfahrung bereits vielfach festgestellt sind. Es hat sich deshalb der Herr Wirthschafts-Inspektor Eisbein ein sehr anerkennungswerthes Verdienst erworben, daß er die bei seiner vorzüglichen landwirthschaftlichen Bildung sehr exakt ausgefallenen Erfahrungen über die Drillkultur der Literatur übergeben hat in dem Werkchen: „die Drillkultur, ihre Vorzüge, ihre Rentabilität und ihre volkswirthschaftliche Bedeutung. Nebst einer speziellen Anleitung zur Stellung und Behandlung der Drills und Pferdehacken." Leipzig, bei Mayer, 1863. Das Werkchen hat entschieden eine sehr hervorragende Bedeutung unter der landwirthschaftlichen Literatur schon deshalb, weil sein praktischer Nutzen ein unmittelbar eintretender zu werden verspricht und die Drillkultur, sowie die Technik derselben in ein sehr klares Licht gestellt sind.

Um von den Vorzügen der Drillkultur aber recht überzeugt zu werden und einen Eindruck zu empfangen, der sich voraussichtlich nie mehr verlöschen wird, muß man eine Wirthschaft besuchen, wo die Drillkultur mit Hilfe bereits gemachter Erfahrungen rationell betrieben wird.

Ich selbst habe wenigstens schon mehrere Wirthschaften gesehen, welche die Drillkultur eingeführt hatten, ohne von denselben die Ueberzeugung von der weittragenden Bedeutung und der allgemeinen Durchführbarkeit der Drillkultur mitzunehmen. Die Gutswirthschaft Höningen wird Niemandem einen Zweifel übrig lassen über die Vorzüge der Drillkultur und über die Durchführbarkeit derselben auf allen in der Kultur einigermaßen vorgeschrittenen Gütern, welche nicht Flugsand oder sehr steile Berge in ihrem Ackerland ausschließlich vertreten haben.

Höningen gehört zu dem Güter-Komplex, welchen die Firma Goest und vom Rath in Köln theils pachtweise, theils als eigenes Besitzthum benutzt, hauptsächlich zu dem Zwecke, um zwei großartige Zuckerfabriken, die circa 1½ Millionen Ctr. Rüben jährlich verarbeiten, mit den nöthigen Rüben zu versehen.

Der ganze Komplex, welcher circa 6000 Morgen umfaßt, ist in drei Inspektionen getheilt, und Höningen (½ Stunde von Köln) ist eine derselben. Höningen ist für die Beurtheilung der Drillkultur insbesondere deshalb interessant, weil es gewissermaßen die Pflanzstätte der letzteren, unter der intelligenten Leitung des Inspektor Eisbein, für hiesige Gegend geworden ist, und weil es fast alle Bodenschattirungen vom leichtesten Sande bis zum Thonboden besitzt. Durch diesen letzteren Umstand wird der Anbau des größten Theiles aller landwirthschaftlichen Kulturpflanzen veranlaßt. Alle Früchte sind gedrillt, nur einige Kleegras-Schläge machten davon eine Ausnahme. Was die Halmfrüchte betrifft, so sah ich nie in meinem Leben, selbst auf ganz kleinen Flächen, einen so außerordentlich gleichmäßigen Stand, wie er in Höningen auf dessen umfangreichen Schlägen durchweg anzutreffen ist. Namentlich pflegt Herr Eisbein den Weizen, für dessen verschiedene Sorten er auch ein besonderes Versuchsfeld hat, um komparative Vergleiche anzustellen. Er bevorzugt besonders die aus England bezogenen Weizensorten und baut z. B. auf dem Felde nur den Goldentrop- und den Kessilander Weizen. (Hierbei sind nicht die botanisch sogenannten englischen Weizen zu verwechseln; denn man baut in England fast nur noch den sogenannten gemeinen Weizen.) Auf einem und demselben Schlage habe ich in Höningen nur Weizenpflanzen gesehen, von denen die eine so lang und so kräftig war wie die andere, und deren Aehren die eine so lang und so voll war, wie die andere. Obgleich der Stand des Weizens auf den bündigeren Bodenarten ein sehr üppiger war, so sah man doch nirgends Lager. Der durchschnittliche Körnerertrag betrug in den vorhergehenden Jahren circa 1100 Pfd., obgleich auch die Sandböden mit zum Weizenbau herangezogen wurden. In Betreff der Reihenentfernung geht Herr E. bei Getreide, Buchweizen und Luzerne immer mehr zu einer engeren Stellung über, und wird für die Zukunft in Reihen drillen, welche zwischen 4 und 5 Zoll entfernt sind, während jetzt noch die Reihenentfernung circa 6 Zoll ist, wobei 10 bis 16 Körner auf den laufenden Fuß kommen, je nach dem Zustande des Feldes und der Zeit der Aussaat. Die gedrillte Luzerne stand ausgezeichnet. Auf einem Felde war Buchweizen in einer Reihenentfernung von circa 7 Zoll gedrillt, und darunter sproßte die Luzerne in einer Reihenentfernung von 5 Zoll hervor. Auch die Zuckerrüben werden gedrillt (nicht gedibbelt), und ich halte dies für einen besondern Fortschritt bei der Rübenkultur. Es wird dazu zwar ein Samen-Aufwand von 16—18 Pfd. pro Morgen erforderlich, der jedoch in einem sehr günstigen Verhältniß zu der späteren Arbeitsersparniß und dem überaus gleichmäßigeren Stande der Rüben, gegenüber der Dibbelkultur, steht. Alles Auspflanzen fällt mit dem Drillen der Rüben vollständig weg, theilweise auch das Verziehen derselben. Die Rüben gehen sehr gleichmäßig auf und stehen in den Reihen dicht nebeneinander. Es wird nun mit der Garrett'schen Drillmaschine, nachdem der Säekasten derselben ausgenommen worden ist, einem vorgehenden Markeur nach, quer über die Reihen gefahren und so vermittelst der Rillenmesser die Rüben verdünnt. Herr E. baut ⅕ bis ¼ der ganzen Ackerfläche mit Rüben, woraus zu ersehen ist, daß die Rübenfelder sehr groß sind. Dennoch waren fast nirgends Fehlstellen zu bemerken; sämmtliche Rübenfelder standen Ende Juni in gleicher Pracht, und die Rüben waren nicht allein schon sämmtlich vereinzelt und behackt, sondern hatten auch bereits stark angesetzt.

Ueber die Bezugsquellen der Drillmaschinen spricht sich Herr E. in dem letzten Theile seines Werkchens dahin aus, daß zur Zeit immer noch die englischen Fabriken den Vorzug verdienten, namentlich die Fabrik von Garret u. Hornsby, wenn auch die deutschen Fabriken, z. B. von Eckert in Berlin, Schubart u. Hesse in Dresden, Knapp in Neuß, voraussichtlich in der nächsten Zeit die Vollkommenheit der englischen Arbeit mehr oder weniger erreichen werden. Uebrigens können wir nur Jedem die Anschaffung der Schrift von Eisbein anrathen, um sich über Drillkultur gründlich zu belehren.

Was die sonstigen Instrumente betrifft, die in Höningen benutzt werden, so ist die Garret'sche und die Smith'sche Pferdehacke besonders zu erwähnen, welche letztere von Herrn E. für kleinere Güter als Ersatz der Garret'schen sehr gelobt wird und deren Arbeit ich in der That auch als sehr befriedigend fand. Für die leichteren und mittleren Böden ist ein etwas veränderter Magdeburger Rajol-Pflug, für die schweren Böden der Dombasle'sche Pflug im Gebrauch. Ferner findet man den Tennant-Grubber (merkwürdiger Weise nicht den Coleman'schen, den ich wenigstens bei weitem vorziehen würde), die Crosquill-Walze, Ringelwalze 2c. Die Wirthschaft hält nur Ochsen, während Pferde nur soviel vorhanden sind, als der Transport erfordert, und Kühe soviel, als Milch gebraucht wird. Der Ochsenbestand ist im Herbste 80—100 Stück, welche die in dieser Zeit sich sehr häufende Feldarbeit verrichten. Die Hälfte davon wird im Winter gemästet und erst im Sommer wieder durch Zukauf aus dem Heilbronner und Donnersberger Gebiete ersetzt. Als Dünger wird neben dem Stallmist nur Kölner Kloakendünger benutzt, welcher mit Erde (mit nichts anderem) versetzt wird. Zu dieser Erde scheut man sich nicht, den sehr theuer angekauften Boden aus alten Kölner Gärten zu benutzen, wenn sich gerade Gelegenheit bietet. Die Felder werden mindestens alle zwei Jahre mit Stallmist oder Kloakendünger gedüngt, die Ackerung geschieht nur tief, und zu Winterhalmfrüchten genügt meistens eine Furche. Der durchschnittliche Zuckerrübenertrag beträgt 180—200 Centner. Die Sicherheit und Gleichmäßigkeit der Erträge neben der ausgedehnten Anwendung der Maschinen sichert bei der sehr intensiven Fruchtfolge, welche durch das günstige Klima am Rhein sehr erleichtert wird, einen sehr hohen Reingewinn.

Am Schlusse meiner Korrespondenz erlaube ich mir noch, des mir vor Kurzem zugekommenen ersten Heftes: „Archiv der landwirthschaftlichen Literatur des In- und Auslandes von A. Krocker" zu erwähnen. Es ist damit jedenfalls ein sehr dringendes Bedürfniß für jeden mit der Literatur sich beschäftigenden Landwirth erfüllt. Es fehlte eine Arbeit dieser Art bisher vollständig, und es ist dieselbe umsomehr anzuerkennen, als sie unzweifelhaft, namentlich zum erstenmale, eine unendliche Mühe erfordert hat. Wenn auch mehrere kompetente Richter, die das Heft bei mir in Augenschein nahmen, den Wunsch aussprachen, daß der Text etwas ausführlicher behandelt sein möchte, so können wir doch nur wünschen, daß das Unternehmen von den Landwirthen recht unterstützt und begünstigt werde, da wir überdies erwarten dürfen, daß der Herausgeber die billigen Wünsche, welche eben jetzt erst bekannt werden können, für die Zukunft immer vollkommener befriedigen werde. R. W.

Hamburg. [Internationale Ausstellung.] Ein längerer Besuch, welchen wir am 21. Juli dem Maschinenfelde abstatteten, brachte lohnende Ausbeute. Die Schweden, deren landwirthschaftliche Erzeugnisse unsere Aufmerksamkeit bereits früher fesselten, wovon wir auch damals berichteten, sind auch im Fache der Maschinen und Geräthe, namentlich in den letzteren durch eine gute Zahl höchst interessanter Gegenstände sehr anständig vertreten. Von Maschinen empfehlen sich ein nach Bentall konstruirter Cultivator und ein Degeberg'scher Exstirpator, die Beide C. W. Palmer ausstellt. Sonst sind da noch Käsepressen zu circa 50 Thlr., Feuerherde von 28 bis 60 Thlr., Streichöfen, Schmiedeherde, Pflüge (16—20 Thlr.), überhaupt eine respektable Anzahl Geräthschaften für den landwirthschaftlichen Haus- und Feldgebrauch der Beachtung zu empfehlen.

Besondere Aufmerksamkeit widmet das Publikum einer Art von Maschinen, die in den verschiedensten Formen den Reiz der Neuheit besitzen. Es sind dies Ziegelpressen oder Ziegelschneide-Maschinen (der technische Ausdruck ist uns entgangen), wodurch sich besonders deutsche Firmen auszeichnen. Kleine Pressen haben ausgestellt Helmsing u. Comp., Berhardi, Schweffel u. Howald in Kiel, Schlickeysen in Berlin und das lüneburger Eisenwerk. Für den Gebrauch größerer Produzenten empfiehlt sich die von Gebr. Sachsenberg in Roslau ausgestellte; noch mehr aber nach einer unparteiischen Vergleichung das außerordentlich praktisch hergestellte Fabrikat von Hertel u. Comp. aus Nienburg a. d. Saale. — Bei der Wichtigkeit der Ziegelfabrikation halten wir im Interesse des landwirthschaftlichen Lesepublikums ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand gerechtfertigt; obwohl uns der Raum dafür äußerst knapp zugemessen ist. Die Ziegelmaschine, welcher für ihre ausgezeichneten Leistungen die große silberne Hamburger Medaille zuerkannt worden, bedarf einer 8pferdigen Dampfmaschine zur Betriebskraft und liefert pro Tag 10,000 Mauersteine, was ihr nur dadurch möglich wird, daß der Ziegelthon nur einmal verarbeitet zu werden braucht. Während der Ausstellung sind 11 verschiedene Thonsortimente theils allein, theils vermischt in der Maschine zu sehr saubern, durch und durch dichten Mauersteinen verarbeitet worden, die auf die Preisrichter den günstigsten Eindruck hervorbrachten. Da mit dieser Maschine, wie es scheint, alle Ziegelthone und Erden, welche nicht besonders viel Steine oder harten Kalk enthalten, zu Ziegeln verarbeitet werden können, so ist die weiteste Verbreitung derselben mit gutem Gewissen zu empfehlen, zumal uns der Preis von 1100 Thlr. sehr acceptabel vorkömmt. Die ausgestellte Maschine hat denn auch sogleich einen Käufer nach der bergedorfer Gegend gefunden und Aufträge sind den Ausstellern, — und das ist wohl die beste Anempfehlung, — bereits mehrere ertheilt.

Es wird uns schwer, von den interessanten Gegenständen der Maschinenbaukunst zu scheiden, ohne wenigstens über Einiges davon zu referiren. Lassen Sie uns denn mit einem scherzhaften Ausstellungsobjekte beginnen, mit einer Stiefelputzmaschine, welche für 22 Thaler den geriebensten Wichsier zu Schanden macht, und von Bernhard Röber aus Wolfenbüttel ausgestellt ist. Die Sachsen, nämlich eine Fabrik aus Meißen, Firma unbekannt, durch R. Beinhauer hier vertreten, erregen Aufsehen durch ihre Kühl-Apparate ohne Eis, — (Gefäße aus porösem Thon) die als das non plus ultra in dieser Branche gelten.

Georg Egestorf von Linden bei Hannover, dessen wir gleichfalls früher einmal schon rühmend zu gedenken hatten, erhält für zwei seiner großartigen Ausstellungsgegenstände zwei große goldene Medaillen, und die Maschinen, worunter die Eine zu 4000 Thlr., wurden ihm sofort abgekauft.

Der Mecklenburger nicht zu vergessen, sei hier auch der Eisengießerei und Maschinenfabrik von Ernst Brockelmann in Güstrow mit Auszeichnung erwähnt. Diese Firma hat eine 10pferdige Lokomobile für 1650 Thlr. und eine kombinirte Dreschmaschine für 850 Thlr. ausgestellt, die vor den englischen Fabrikaten den Vorzug der Billigkeit, und noch den zweiten Vorzug besitzen, daß sie unsern Bodenverhältnissen am meisten angepaßt sind und sich namentlich dem schlichten Landmann durch die einfache Anordnung der Theile dringend empfehlen. Bei der Lokomobile bemerkten wir besonders die sinnreich konstruirte Vorkehrung gegen Unglücksfälle als unübertroffen. Neben dem Sicherheitsventil und der Aschekastenklappe wirkt noch eine Pumpe mittelst eines Doppelschlauches, die neben dem Injektor angebracht ist. Die Dreschmaschine, nach dem Systeme von Clayton u. Shuttleworth, liefert dieselben Resultate, wie die Maschinen dieser mit der goldenen Medaille belohnten Firma, während Ernst Brockelmann die silberne Medaille zuerkannt worden ist, nachdem derselbe sich in diesem Sommer nun schon in Strelitz, Greifswald und Rostock die ersten Preise erworben hatte.

Auch eine braunschweiger Firma, die Gebrüder Seele, ist in ihrem Kampf gegen englische Konkurrenz durch die Anerkennung des Publikums zu unterstützen; denn sie führen diesen Kampf als wackere Degen auf dem Felde der Industrie. Die von ihnen ausgestellte und von der Jury mit der großen silbernen Medaille gekrönte Lokomotive erwarb sich weniger durch die verblüffende Aeußerlichkeit, als durch die äußerst solide und reele Arbeit, den ungetheilten Beifall der Kenner und zahlreiche Bestellungen, welch' letztere wir im Interesse der deutschen Arbeit allen unsern Landsleuten wünschen. **

Bücherschau.

— Anleitung zur Vervollkommnung des Obstbaues im nördlichen und mittlern Deutschland, oder Einrichtung und Unterhaltung von Obstgärten. — Von Carl Borchers, königl. Hofgartenmeister u. s. w. Mit 49 Holzschnitten. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1863. XXIX. und 416 S. gr. 8. 2 Thlr.

Die Obstpflanzungen in Herrnhausen bei Hannover, welche unter Aufsicht und in Pflege des Herrn Borchers stehen, gehören zu den bedeutendsten, die ich kenne. Der Boden, Sand mit wenig Lehm gemischt und sorgfältig bearbeitet, läßt fast alle Obstarten gut gedeihen und sichert den Baumschulen gesunde, gutbewurzelte Stämme. Der große Umfang, 40 Morgen alte und 20 Morgen neue Anlage, macht es möglich, viele Sorten theils als Hochstämme, theils als Pyramiden zu bauen und doch jeder Sorte einen eigenen Baum zu widmen, um sie sicher und vollständig beobachten zu können. Die Stämme aber, auch die ältern, sind kerngesund und in kräftiger Vegetation — davon habe ich mich vor 3 Jahren selbst überzeugt — so daß sie ihre Früchte vollkommen ausbilden können. Selbst die Stürme, denen die Anlagen ausgesetzt sind, haben ihren Nutzen, denn sie lassen erkennen, welche Sorten im vollen Winde gebaut werden können, und welche einen Schutz verlangen. Die Baumschulen sind so umfangreich, daß sie jährlich zwischen 6000 und 10,000 Stämme absetzen. Eine bessere Gelegenheit, Erfahrungen im praktischen Obstbau zu sammeln, wird sich nicht leicht finden, und Herr B. hat diese Gelegenheit seit einer Reihe von Jahren fleißig benutzt, um von Andern Empfohlenes zu prüfen und eigene Versuche zu machen. Die Frucht langjähriger Studien und Beobachtungen giebt er in der Anleitung, die ich mit nicht geringen Erwartungen in die Hand genommen habe und jetzt, nachdem ich sie durchgelesen, zu den werthvollsten Schriften über Obstbau, welche ich besitze, stellen werde. Daß ich Herrn B. meist in Uebereinstimmung mit meinen eigenen Ansichten finde, freut mich, besticht aber mein Urtheil nicht; denn ich weiß wohl, daß man von andern Prinzipien ausgehend unter andern Verhältnissen zu andern Resultaten gelangt, die auch ihre Wahrheit haben. Zu dem, was ich vollständig billige, gehört das unbefangene Urtheil über Diel, das auch die Schattenseite an der Wirksamkeit dieses größten deutschen Pomologen nicht verkennt, die richtige Würdigung der Probebäume, die für Beurtheilung der Sorte immer nur einen untergeordneten Werth haben, die Empfehlung der Anpflanzung von Obstbäumen an Chausseen und andern Wegen, als Hauptbeförderungsmittel der Obstkultur, die Beschränkung der Baumschule auf diejenigen Sorten, die wirklich allgemeinen Anbau verdienen u. s. w. In einzelnen Stücken bin ich allerdings anderer Ansicht als Herr B. So würde ich z. B. den Weißen Winter-Calvill und die Graue Herbst-Butterbirne nicht ausschließen. Beide gehören zu den edelsten Früchten, dem Weißen Winter-Calvill gebührt die erste Stelle unter allen Aepfeln, und werden durch keine andere Sorte ersetzt; beide kommen auch in einzelnen Gegenden des nördlichen Deutschlands, wo ihnen der Boden zusagt, sehr gut fort, z. B. im Magdeburgischen, wo ich in Bauergärten alte Bäume sowohl von dem Weißen Winter-Calvill wie von der Beurré gris gefunden habe, welche vortreffliche Früchte trugen. Auch die St. Germain, welche zu den besten Winterbirnen gehört, gedeiht an vielen Orten im nördlichen und mittlern Deutschland gut, z. B. bei Breslau. Ob die Volkmarsche Birne ihre Heimath im Hannöverschen hat, wie Herr B. vermuthet, lasse ich dahingestellt sein, wenigstens ist sie im Braunschweigschen, Halberstädtschen und Magdeburgschen ebenso verbreitet. Sicherlich ist sie in Norddeutschland heimisch. Um auf den Inhalt des Buchs näher einzugehen, so enthält dasselbe Alles, was zur Obstkultur, mit Einschluß des Beerenobstes, gehört, von der Physiologie des Baums bis zu dem Verzeichniß und der genauen Beschreibung der in Herrnhausen erprobten und in Vermehrung behaltenen Sorten. Gute, dem Text eingedruckte Holzschnitte stellen die Formen der Bäume, die nothwendigen Geräthe, die wichtigsten unter den schädlichen Insekten u. s. w. dar und erläutern in angemessener Weise den Text. Obwohl Herr B. aus dem früher in Vermehrung gehaltenen Sortiment, das überreich war, weil das Alte sorgfältig erhalten und immer Neues hinzugefügt wurde, sehr viele nicht bewährte Sorten ausgemerzt hat, so ist die Sammlung noch immer sehr vollständig. Sie enthält 50 Apfel- und 50 Birnsorten. Den letztern sind noch 27 Sorten als beachtungswerth, aber nicht zum allgemeinen Anbau empfohlen, hinzugefügt. Unter diesen verdient der Frauenschenkel, auch in Schlesien sehr bekannt, Jules Bivort, Soldat Laboureur und Zéphirin Grégoire allgemein empfohlen zu werden, während Triomphe de Jodoigne und General Tottleben bessern alten Sorten den Platz hätten lassen sollen. Ferner sind 30 Pflaumen-, 32 Kirsch- (statt Hybride von Laeken sollte der ältere Name Reine Hortense beibehalten sein), 11 Himbeer-, 44 Stachelbeer-, 6 Johannisbeer-, 20 Erdbeer- und 36 Traubensorten beschrieben. Dagegen sind die Aprikosen (9) und die Pfirsiche (16) nur namhaft gemacht.

Das Angeführte wird genügen, um das Buch als eine schätzbare Vermehrung unserer Obstbau-Literatur zu bezeichnen und es allen Obstzüchtern zu empfehlen. Prof. Dr. F.

Besitzveränderungen.

Rittergut Neu-Schönfeld, Kr. Bunzlau, Verkäufer: Gutsbesitzer Duesberg, Käufer: Gutsbesitzer Menz.

Rittergut Nieder-Faulbrück, Kr. Reichenbach, Verkäufer: Duden'sche Erben, Käufer: Lieut. Zimmer.

Rittergut Reibnitz, Kr. Breslau, Verkäufer: Sensal Laube, Käufer: Gutsbesitzer Hilscher.

Bauergut Nr. 32 zu Neudorf a. R., Kr. Goldberg, Verkäufer: Freigutsbesitzer Langner, Käufer: Oekonom Klämt.

Rittergut Spröttchen, Kr. Lüben, Verkäufer: die Erben der Gräfin Hoyos-Sprinzenstein, Käufer: Gutsbesitzer Schwietzke.

Freischoltisei zu Kapsdorf, Kr. Trebnitz, Verkäufer: Kaufmann Cadura, Käufer: Ernst Dabisch.

Gut Nr. 562 zu Schmiedeberg, Kr. Schmiedeberg, Verkäufer: Gutsbesitzer Schmidt, Käufer: Graf Schweinitz.

Bauergut Nr. 16 zu Reichenbach, Kr. Sagan, Verkäufer: Kaufmann Friedrich zu Bunzlau, Käufer: Rittergutsbesitzer Finger.

Rittergut Poremba, Kr. Gr.-Strehlitz, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Finger, Käufer: Oberamtmann Richter in Nieder-Schönfeld.

Bauergut Nr. 42 zu Nieder-Kaufung, Kr. Schönau, Verkäufer: Bauergutsbesitzer Geisler, Käufer: Kammerherr Baron v. Zedlitz-Neukirch auf Nieder-Kaufung.

[Verpachtung.] Rittergüter Juliusburg und Rackwitz, Verpächter: Herzog von Braunschweig, Pächter: Oberamtmann Knobloch.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: August 3.: Cosel, Friedeberg a. Q., Liegnitz, Lublinitz, Stroppen, Wittichenau. — 4.: Kieferstädtel. — 5.: Sohrau, Wiednitz. — 7.: Rothwasser.

In Posen: August 3.: Lapienno, Samoczyn. — 4.: Schroda. — 5.: Kopnitz, Scharfenort. — 8.: Kozmin.

Landwirthschaftliche Vereine.

25. August zu Breslau.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 31.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

---

*) Siehe die Korrespondenz „Vom Rheine".

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 31. Vierter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 30. Juli 1863.

Werth und Nützung der Ernteberichte, in besonderer Beziehung auf Schlesien.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das rechte Oderufer des niederen Mittelschlesiens pflegt sich mit seinen Ueberschüssen entweder der Strömung des Großherzogthums Posen, nach Guhrau und Glogau hin, oder wohl auch aufwärts nach Breslau zu wenden, zum Theil nach Maltsch, wenn nämlich die Oder Gelegenheit zur Ausfuhr bietet. Dieser Landestheil, wenn auch nicht von vorzüglicher, doch von meist befriedigender Bodenbeschaffenheit, steht unzweifelhaft in Betreff der Verwerthung seiner Produkte bedeutend im Nachtheil, und obschon seine Durchschnittsernten die der Provinz nicht übersteigen, haben seine Landwirthe doch stets sich nach Absatzgelegenheiten umzusehen.

Auf der linken Oderseite aufwärts kommen wir, die Umgebung Breslau's seitwärts lassend, in die Weizengegend von Frankenstein, Münsterberg, Reichenbach, Strehlen, mit den Marktplätzen genannter Städte. So ziemlich gilt, was von Liegnitz, Schweidnitz und Jauer gesagt wurde, auch hier, nur mit dem Unterschiede, daß hier vorzugsweise produzirende und vorzugsweise konsumirende Bevölkerung nicht in ganze Distrikte gesondert sind, sondern meist untereinander, aber sehr dicht zusammengedrängt leben. — Die heimischen Märkte und der Verkauf im Hause absorbiren also hier schon einen bedeutenden Theil des Ueberschusses, aber da solcher hauptsächlich in Weizen besteht, muß doch auch der hiesige Wirth auf Absatz nach auswärts spekuliren.

Die Weizenpreise finden wir stets in Frankenstein, Münsterberg und Reichenbach im Verhältniß zu den Roggenpreisen niedrig, die Gesammtpreise gewöhnlich über den mittleren vagirend. — Die Durchschnittsernte übersteigt natürlich die allgemeine, und wenn hier der Durchschnitt nicht erreicht wird, hat stets das Land mit bedeutender Aushilfe einzutreten, und wenn es dies nicht kann, ist gleich die fast sprüchwörtliche Noth der Gebirgsbewohner an der Tagesordnung.

Die Grafschaft Glatz mit rauhem Klima, schwieriger Ackerbestellung und beschränkten Bodenflächen, theils mittelmäßiger, theils geringer Qualität, aber ziemlich dichter, theilweise ganz gedrängter Bevölkerung, reiht sich mit ihren Anforderungen an das Land den unteren Gebirgskreisen an, und also hat nach dieser Richtung hin jener gesegnetere Landstrich wohl immer sichern Absatz; — wie gesagt aber nicht für die Weizenmassen, welche er erzeugt. — Beträchtliche Quantitäten gehen als Saatgut in die Provinz und in die Ferne, andere konsumirt Breslau, auch Berlin; doch indem der oben nachgewiesene Weizenüberschuß der Provinz von 200,000 Scheffeln hauptsächlich aus dem in Rede stehenden Distrikte herstammt, so bleibt andererseitiger Absatz immer noch Bedürfniß. Zwar sind die Zollvereinsstaaten am englischen Weizenkonsum mit beinahe 4 Mill. Scheffeln betheiligt, doch scheint es nicht, daß Schlesien dazu nach Verhältniß kontribuirt, — und zwar macht man seiner gepriesenen Weizen-Qualität in England den Vorwurf, daß sie den gestellten Anforderungen nicht entspreche.

Das übrige Mittelschlesien, mit den Hauptorten Breslau, Brieg und Oels, reicht unter der Vertretung von diesen Marktplätzen von der polnischen Grenze bis an das Gebirge hinan und weit nach Oberschlesien hinein; umfaßt an 10 Kreise des Breslauer Regierungsbezirks und die von Creutzburg, Rosenberg, nebst Theilen des von Oppeln und Falkenberg. Die kleineren Städte auf der rechten Oderseite haben nur Märkte untergeordneter Bedeutung, da sie fast alle selbst Ackerbau treiben, und so können sie den Anforderungen der meist sehr großen und in der Kultur vorgeschrittenen Güter nicht entsprechen, sehen sich diese zum direkten Verkehr mit den größeren Plätzen angewiesen. Auch Oels und Brieg vermitteln meist nur für die Hauptstadt. Bei zum Theil sehr gutem Boden, welcher dem Durchschnittsertrage der Provinz, wo nicht voran, doch gleich steht, und mittler Bevölkerung sind die Ueberschüsse dieses Distrikts selbst bei minder reichen Ernten immer bedeutend, und was, namentlich an Roggen, über Breslau zur Ausfuhr gelangt, kommt meist von hier. Demnach hat der hiesige Wirth vor allen andern auf den auswärtigen Stand der Konjunkturen oder wenigstens auf die der gesammten Provinz zu sehen.

Das linke Oderufer mit vorherrschend stärkeren Böden schließt sich mit seinem Weizenbau an die Frankensteiner Gegend an, was theilweise auch vom Neisser und Grottkauer Kreise gilt; auch von dem Leobschützer und Neustädter, die einerseits ihre Ueberschüsse in's Gebirge, andererseits nach der Hauptstadt versenden. Die Eisenbahn begünstigt natürlich das Letztere. Bis auf die Konsumtion der größeren Städte: Oppeln, Kosel, Ratibor, Gleiwitz, und den Beuthener Bergwerks- und Hüttendistrikt ist ganz Oberschlesien auf die Versendung des Getreides nach Breslau angewiesen; doch sind die dafür übrig bleibenden Quantas nicht von Belang, da die Produktion den Verbrauch nicht sehr bedeutend überwiegt und der oberschlesische Landwirth die Verwerthung seiner Bodenkräfte in anderer Weise, namentlich in der Schafzucht und Spiritusbrennerei, sucht.

Der Kartoffel- und Rübenbau absorbirt in der ganzen Provinz sehr beträchtliche Ackerflächen. — Für die Kartoffeln wird von dem pflugbaren Lande ungefähr der zehnte Theil, gegen 800,000 Morgen verwendet, welcher gegen 48 Mill. Scheffel liefert. Davon kommen zur Fütterung und für den Haushalt der Produzenten an 24 Mill. Scheffel, zur Saat 6 Mill., mithin bleiben für Fabrikation und außerwirthschaftliche Konsumtion 18 Mill. Die Eisenbahn hat zwar auch den weitern Transport der Kartoffeln ermöglicht, doch hat er immer noch seine Beschwerden und kommt nur in besonderen Fällen vor, so daß die Konjunkturen des Kartoffelmarkts gewöhnlich nur lokaler Natur verbleiben. Etwas Anderes aber ist es in Betreff der Verwerthung dieser Frucht durch die Spiritusfabrikation. Hierbei handelt es sich doch sehr darum, zu berechnen, wie sich die Ernten in den verschiedenen Gegenden gestalten und die Spirituspreise ihnen gegenüber sich stellen dürften.

Ziemlich konstant stellt sich der Kartoffelpreis, so daß, wenn er in Militsch 10—12 Sgr. erreicht, er in Breslau 16—18, in Görlitz, dem Gebirge und in den oberschlesischen Hüttendistrikten 18—20, im übrigen Schlesien je nach den Beziehungen zu den genannten Bereichen oder nach ähnlichen Verhältnissen 12—16 Sgr. zu stehen kommt, — in der Regel den Roggenpreisen auf- oder abfolgend; — fast ganz unabhängig davon aber gestalten sich die Chancen der Spiritusbrennereien. — Die für's Brennen bestimmten Flächen des Kartoffelbaues treten zu dem Markt in weiter keine Beziehung, als daß sie, je nachdem der Kartoffelmarkt reichlicher oder minder reichlich versorgt ist, auch ergiebiger oder minder ergiebig sind, — behalten ihre Erträge für sich, und tritt nur in Frage, wie groß diese Erträge sind; — wie groß also die Thätigkeit der Brennereien und wie dieser gegenüber die Spirituspreise sich gestalten. Von den für den Fabrikbetrieb und die außerwirthschaftliche Konsumtion im Durchschnitt jährlich verbleibenden 18 Mill. Scheffeln kommen auf die bezeichnete Konsumtion 15, auf die Brennerei 3 Mill. Scheffel.

Es ist aber ein sehr beachtenswerther Unterschied, ob das eine Jahr nur 2½, vielleicht nur 2, das andere Jahr 3, vielleicht 4 Mill. Scheffel von dem Durchschnitte, auf- und abschwankend, gebrannt werden; — ferner, ob bei stärkerer Nachfrage nach dem Fabrikat auch anderwärts in gleichem Verhältniß weniger, — bei schwacher Nachfrage in gleichem Verhältniß mehr Rohmaterial in Verbrauch kommt. — Es ist im letzten Jahrzehnt wiederholt vorgekommen, daß nur 75% der vorhandenen Brennereien in Thätigkeit waren und auch diese sich nur auf zwei Drittheile ihrer sonstigen Aktivität beschränkten. Der Brennereibesitzer kann zwar nicht viel anders, als es ihm seine Kartoffelernte vorschreibt, wird mit dem Materialankauf in Zeiten des Kartoffelmangels nicht viel oder gar nichts profitiren, in Zeiten des Kartoffelüberflusses den Ankauf nicht nöthig haben, — aber stets wird er in Berathung zu ziehen wohlthun, in welcher Weise er die ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Erweiterung oder Beschränkung seiner Thätigkeit verwenden soll, und dafür giebt ihm der Erntebericht, im Vergleich mit den Spirituskonjunkturen, die nöthige Auskunft.

In den Distrikten, wo bei dichter Bevölkerung die Kartoffeln stets hoch im Preise stehen, hat zwar auch der Spiritus bis zu einem gewissen Maße sicheren und guten Absatz; jedoch ist die Fabrikation auch meistens schon über dieses Maß hinausgegangen, also immer auf den allgemeinen Markt angewiesen; — und wohl dürfte der Landwirth es dem Oekonomen in diesen Gegenden öfters kluger Weise zu gestatten haben, die Kartoffeln ungebrannt zu 20 Sgr. zu versilbern, statt sie in der Brennerei neben dem Gewinne von 20 Pfd. Heuwerth in Schlämpe höchstens auf 10 Sgr. baar zu verwerthen; — wogegen auch der auf Verwerthung seines Produkts durch künstliche Hilfsmittel angewiesene Wirth minder verkehrsreicher Kreise nicht mit jeder Chance der Spirituskonjunktur vorlieb zu nehmen braucht; denn kommt der Centner Heuwerth in den Kartoffeln nicht höher als 16 bis 18 Sgr. zu stehen, so lassen sich diese wohl auch als Futter mit Nutzen verwenden. — Im Allgemeinen kann man annehmen, daß, sobald die Durchschnittsernte von 60 Scheffeln pro Morgen nicht durchgehends in der Provinz erreicht worden, auch der Brennereibedarf nicht gedeckt ist und nur bei ausreichender Futter- und Getreideernte von der wirthschaftlichen und sonstigen Konsumtion abgetreten und ergänzt werden kann.

Die Zuckerfabrikation muß sich ebenfalls nach Maßgabe der Rübenerträge einrichten, und der Rüben bauende Landwirth muß Ernte und Preis nehmen, wie sie kommen, — kann mit diesem Produkt weiter nichts beginnen, als es unter allen Umständen veräußern; — jedoch wird er im Ganzen immer ein sorgfältiges Augenmerk auch bei dem Rübenbau auf die Ernteberichte zu lenken haben, — denn wenn auch bei unvollständigen Erträgen nur geringe Preise gewährt werden, ist jedenfalls bereits ein Mißverhältniß in betreffendem Kulturzweige vorhanden. — Aber es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, wie hier die Qualität ihre ganz besondere Rolle spielt, und das Bestreben des Landwirths, recht viel Masse zu liefern, die meisten Fabrikanten, eine ergiebige Rübe vermissend, zur Verringerung ihres Betriebes dergestalt genöthigt hat, daß in den letzten Jahren die Fabrikation von 4,700,000 Ctr. Rüben auf 2,500,000 Ctr. herabgegangen ist. — Hier dürfte also in Betreff des Durchschnittsertrages noch eine besondere Bestimmung erforderlich sein.

Die Oelfrüchte, hauptsächlich im Raps bei uns vertreten, hängen als bloße Handelsfrüchte hinsichtlich ihres Ertrages ganz vorzüglich von den allgemeinen Konjunkturen ab, denn bei ihnen macht die gesammte Provinz noch keinen Preis, geschweige denn ein einzelner Theil derselben; indessen bleibt immer auch die nähere Konkurrenz nicht ohne Einfluß; denn findet die stärkere Nachfrage reiche Vorräthe, wird sie unter allen Umständen zurückhalten, und erhält der geringe Begehr auch das nicht, was er sucht, muß er nothwendig sein Gebot erhöhen; — der einzelne Produzent aber wird sich immer darnach zu richten haben, ob seine Genossen seinen Leistungen gleich kommen oder nicht.

Beim Flachs handelt es sich für den Schlesier zunächst darum, zu wissen, wie die Ernte unserer Konkurrenten in Preußen, Lithauen und den russischen Ostseeprovinzen ausgefallen und welche Aussichten für den Leinen- und Baumwollenmarkt überhaupt vorhanden sind, — dann aber, welche Konkurrenz ihm quantitativ und qualitativ in der Provinz selbst gegenübersteht. — Der Flachs will bekanntlich nicht nur im Felde, sondern auch in der Röste und endlich auch in der Zubereitung gerathen sein, — doch ist er erst im Felde gerathen, weiß wohl jeder Flachszüchter, was er weiter zu erlangen vermag.

Die Durchschnittsernte von 1¾ Ctr. gebrechten oder geschwungenen Flachses vom Morgen deckt, bei 60,000 Morgen Leinsaat, die jetzt nur noch in Schlesien angebaut werden, und bei 4 Pfd. Flachs pro Kopf Bedarf, den Anspruch der Bevölkerung etwa nur zu 80%, kommt aber auch bei den Gebrechen und den besonderen Schwierigkeiten unseres Flachsbaues nur so selten vollständig vor, daß jedes brauchbare Produkt immer bereitwillige Abnahme findet; denn, soviel auch für unsere Flachsmärkte immer noch zu wünschen blieb, — die Vorhand zum Verkauf hat der Einheimische doch immer.

Endlich haben wir noch der Futtermittelernte zu gedenken. Sie ist an sich weniger als die Getreideernte Gegenstand für die landwirthschaftliche Spekulation, da Milch, Butter, Fleisch und Wolle, reichlicher oder minder vorhanden, zu ihrer Zeit doch in's Geld gesetzt werden müssen und, wenigstens was die Wolle anbelangt, ihre besondern Konjunkturen haben; doch bleibt die Futterernte niemals ohne Einfluß auf die Getreidepreise, und demgemäß verdient sie auch gar wohl Beachtung. — Im Allgemeinen kann zur Norm dienen, daß unser Viehstand dem Bedarf nicht genügt, also auch die reichlichste Futterernte noch keinen Ueberfluß bietet. — Ueberhaupt dürften sorgfältig und treu fortgeführte Ernteberichte uns auch in allen andern Zweigen an die Hand geben, welche Anforderungen die Zeit an uns stellt, und wie wir denselben nachzukommen haben.

Zur Rindviehzucht.

Nicht minder wichtig, als die Pferdezucht, vielleicht in noch höherem Grade ist es für die Landwirthschaft die Veredelung des Rindviehes. Demungeachtet ist seitens der Staatsregierung hierfür bis jetzt so gut wie nichts geschehen; wir freuen uns daher mittheilen zu können, daß diese Melioration endlich auf Privatwege angebahnt wird. Der Rittergutsbesitzer Boas veröffentlicht, daß der von ihm auf der Hamburger internationalen landwirthsch. Ausstellung gekaufte Original-Shorthorn-Stier „Bright Star", Zucht von Mr. J. Laxton, Morborne, auf dem Dominium Cattern (weltlich) bei Breslau gesunde Kühe für 1 Frd'or. und 1 Thlr. im Stalle deckt. Hierdurch wird auch dem minder begüterten Viehbesitzer eine kräftige Nachzucht seiner Heerde ermöglicht.

Oelsaat-Markt.

Datum		Höchste Preisnotirung am Breslauer Markt der von der Handelskammer eingesetzten Kommission.	Bezahlter höchster Preis.
Juli 22.	Winterraps	228	230 Sgr.
23.	"	230	230 "
24.	"	230	230 "
25.	"	230	230 "
27.	"	229	230 "
28.	"	228	231 "
29.	"	228	231 "

pr. 150 Pfd. Brutto.

Schlesisches Landwirthschaftliches Central-Comptoir.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mand.
—. .	Beuthen O/S.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25. 7.	Brieg	70—76	—	48—53	34—40	28—34	56	32	32	1 0	3½	14	—	4
27. 7.	Bunzlau	80—87	83—92	56—60	40—43	30—32	55—60	16	30	160	3	—	6¾	3
22. 7.	Frankenstein	79	85	57	40	36	—	40	35	110	3½	16	—	3½
28. 7.	Glatz	83—88	—	56—59	38—43	37—40	52—57	10	24	135	3½	12	—	4
28. 7.	Gleiwitz	75—80	—	46—50	35	35	72	28	33	142	3½	19	—	3
28. 7.	Glogau	75—80	—	50—52	—	33	—	—	40	137	—	—	7½	4½
23. 7.	Görlitz	70—85	85—92	52—60	38—42	26—32	57—65	20	27	165	4	—	7	—
23. 7.	Grottkau	66—80	—	51—55	37—41	29—33	54	10	—	—	3	14	—	3½
27. 7.	Grünberg	75—80	—	50—52	45	34—36	50	16	—	180	3	—	6½	4
23. 7.	Hirschberg	85	88	59	42	29	58	40	20	125	3	—	7	4½
25. 7.	Jauer	78—83	81—88	54—58	37—41	26—30	—	—	—	—	—	—	—	—
28. 7.	Liegnitz	82—87	87—92	52—57	39—41	27—29	51—55	—	28	160	4	—	6½	4
25. 7.	Leobschütz	88	90	50	40	38	61	14	36	140	3	16	—	4½
22. 7.	Militsch	—	—	52	—	3[illegible]	—	20	18	120	3	14	—	3½
25. 7.	Münsterberg	72—74	76—84	48—60	36—40	28—34	50—55	—	—	—	3½	14	—	3¾
—. .	Neisse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
28. 7.	Neustadt	—	78	51	40	37	60	32	33	100	3½	14	—	3½
23. 7.	Ratibor	76—81	—	49	40—42	35	53—55	15	35	120	4	17	—	4
28. 7.	Reichenbach	77—83	81—87	52—58	41—45	34—36	—	—	24	174	3½	15	—	4
25. 7.	Sagan	81	—	53	41	33	53	22	31	—	3½	—	6¾	4½
24. 7.	Schweidnitz	86	92	56	43	34	60	32	35	180	4	—	7	4½
27. 7.	Strehlen	72—78	—	49—55	36—42	28—34	76	28	—	—	—	16	—	4
29. 7.	Breslau	75—83	78—85	52—55	37—40	29—33	45—52	18	26	170	4	16	—	4

Breslau, 29. Juli. [Produktenbericht von Benno Milch.] Wir hatten in hiesiger Gegend in verg. Woche trübes Wetter ohne Regen, der der Provinz Schlesien in hohem Grade fehlt. In den letzten Tagen war die Witterung vorherrschend schön. Oberschlesien hat von der Trockenheit am meisten zu leiden, und erhalten wir daher aus diesen Gegenden täglich die Ernteaussichten sehr herabstimmende Berichte; der Uebersicht wegen lassen wir dergleichen auch aus anderen Gegenden folgen: Ein solcher Bericht sagt über die Umgegend Berlins: Oelsaaten befriedigten; Weizen beeinträchtigten Rost und Dürre, ebenso Gerste, mehr aber noch Hafer. Die Erträge dieser Früchte werden 90 pCt. an Körnern, 60 pCt. an Stroh nicht übersteigen, Roggen aber, bei schöner Qualität, kaum 75 pCt. erreichen. Ein mehreres erwartet man auch nicht von Kartoffeln und von Futtergewächsen, deren erster Schnitt nur einen halben Ertrag gegeben haben soll. Erbsen mittelmäßig, Wicken reichlich. Das Letztere berichtet man auch aus der Neumark, lobt aber Roggen qualitativ und quantitativ, nennt Weizen mittelmäßig, bezeichnet den ersten Futterschnitt mit ⅓, und ist sehr besorgt um Buchweizen und Kartoffeln, denen kürzliche Nachtfröste wiederum geschadet, nachdem Letztere schon durch frühere Fröste und Dürre gelitten hatten; ihr Erkranken will man noch nicht bemerkt haben. Aus der Uckermark: Oelsaat blieb unter Erwartung, fiel aber doch günstig aus, 6—9 Scheffel pro Morg. Roggen gab wenig Stiegen, Weizen wird gut, Erbsen und Wicken werden reichlich lohnen, Gerste und Hafer, besonders letzterer, weniger als vor. Jahr, Kartoffeln sind krank. Aus dem Havellande: die Cerealien-Ernte übersteigt den Begriff „mittelmäßig" nicht. Roggen, bei wenig Mandeln und schartigen Aehren, wird 85 pCt., Gerste 90 pCt., Hafer 80 pCt. nicht überholen, Schotenfrüchte bis über 105 pCt. geben. Kartoffeln zeigen Spuren der Krankheit, Futter gab kaum mittelmäßig aus

aber Oelsaat wohl 100 pCt. In Kurhessen schadete kürzlicher Nachtfrost ebenfalls dem Buchweizen und den Kartoffeln. Oelsaaten giebt man dort auf 10—11 Scheffel pro Morgen an, bei guter Qualität. Weizen verspricht bei gutem Ansatz viel, Roggen kaum eine Mittelernte, Gerste darüber hinaus, Hafer etwa ¾, Schotenfrüchte über Mittel; dagegen fangen Kartoffeln an zu kränkeln. Das Berg'sche klagt ebenfalls über Schäden durch kürzliche Nachtfröste, wie über Mangel an Fütterung. Dagegen fährt England fort, seine Ernte zu rühmen, und nur die Furcht, daß die, seit Kurzem sich eingestellten Regenschauer, wenn auch für Sommer- und Hackfrüchte wie für Futter erwünscht, dauernd bleiben und dieselben beeinträchtigen können, befestigte neben der friedlichern Aussicht in Amerika, die Cerealien-Preise, und hob sie selbst bis zu 1 Sh. pr. Qrtr. In Frankreich differiren die Ernteberichte zwischen gut und gut ordinär, einzelne Ausnahmen unberücksichtigt. Bei schwachen Zufuhren unterhält aber die, selbst auf's Nöthigste beschränkte Bedarfsfrage, feste Preise führ Mehl und Weizen; nur Roggen, dessen Ergiebigkeit man hervorhebt, gab im Werthe nach. Dasselbe Verhältniß besteht in Belgien, obwohl diese Frucht quali- und quantitativ unter Erwartungen bleiben soll. Weizen erhielt sich fest. Die Ernteberichte, darüber auseinander gehend, sind überwiegend ungünstig. Die holländischen Märkte laborirten zum Theil unter dem drückenden Einflusse der eintreffenden starken Zufuhren, zumal man von Weizen und Roggen eine Mittelernte erwartet, und nur das Nöthigste kauft. Sommerfrüchte und Kartoffeln, besonders letztere, litten unter der Dürre. Der Verkehr blieb still, zu unveränderten Preisen. Der Unterrhein lobt seine Ernte, geringe Zufuhren und auswärtige Berichte stützen aber die dortigen Preise. So war es auch am Mittelrhein. Am Main hegt man die besten Hoffnungen für die Feldfrüchte; nur über Roggen sagte man, daß er schlecht mandele und auch dürftig schütte. Disponiblen Weizen forderte der Bedarf und hielt seinen Werth. Süddeutschland rühmt sich eines reichen Erntesegens, und seine Märkte verkehrten zumeist unter nachgebenden Preisen. Hierdurch beeinflußt, war man auch an den Schweizer-Märkten flau gestimmt, schilderte aber die Ernteaussichten im Lande weniger günstig. Dieselben dürften in Italien nicht günstiger sein, da Rom schon die Ausfuhr von Mehlfrüchten verboten hat. Die Feldberichte aus Ungarn blieben getheilt; aus dem Banat und der Theißgegend schlecht, lauteten sie weniger trübe aus den anderen Comitaten; aber die Preise bleiben für Export zu hoch, der Verkehr deshalb eng begrenzt, auf den innern und Oesterreichs Bedarf. Dieses Reich erwartet keine reiche, aber eine bessere Ernte, besonders von Weizen, während Roggen die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, Sommerfrüchte, Futter und Kartoffeln durch Dürre sehr gelitten haben sollen. Schlesien klagt frequenter über spärliche Schüttung des Roggens, und daß Sommerfrüchte, Fütterung, Wiesen, Weiden und Kartoffeln sehr durch Dürre litten, letztere auch schlecht angesetzt hätten. Daher erhielten Preise sich auch fest, obwohl Wassermangel die Schiffsverladungen sistirte und Zufuhren blieben klein. Ueber das Großherzogthum Posen, über Ost- und Westpreußen, wie über Pommern und Mecklenburg müßten wir eher noch kläglicher, als in unseren früheren Feldberichten, uns aussprechen. Die Fruchtpreise blieben auch überall dort reichlich behauptet. Danzig notirte sogar für Weizen höher. Wenn unter diesen geschilderten Verhältnissen der Verkehr im Allgemeinen dennoch sehr ruhig verläuft und eine entschiedene Tendenz der Preise sich noch keine Geltung verschafft, so müssen wir den Grund in der Ungewißheit über den künftigen Bedarf des südwestlichen und westlichen Europa's suchen. Auf den Markt ist wenigstens deren Einfluß unverkennbar; denn es fehlt der Spekulation ihr stützender Führer, wie dem Verkehr mit disponibler Waare, wofür der Absatz nach den westlichen Ländern momentan gering, das anregende Motiv.

Der Wasserstand der Oder hindert jeden Schifffahrtsverkehr, so daß sowohl hier, wie unterwärts zahlreiche Ladungen versommert stehen.

Der Geschäftsverkehr im Getreidehandel zeigte in der vergangenen Woche wenig Regsamkeit, da im Allgemeinen das Angebot beschränkt blieb.

Weizen fand daher in den ersten Tagen vergangener Woche vermehrte Beachtung zu höheren Forderungen, die in deren letzten Tagen jedoch nur schwer bewilligt wurden. Am heut. Markt war ruhigere Stimmung vorherrschend, wir notiren weißen schlesischen 74—78—82—85 Sgr., gelben schlesischen 72—77—79—83 Sgr., weißen galizischen und polnischen 64—74—80 Sgr., gelben 63—72—78 Sgr. pr. 85 Pfd., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — **Roggen** fand zuerst gute Beachtung zu behaupteten Preisen, wie zeither blieben die feineren Sorten bei schwachem Angebot gut gefragt und wurden bei Vorkommen über Notiz bezahlt. Zuletzt zeigte sich die Kauflust ruhiger, wir notiren pr. 84 Pfd. 51 — 53 — 55 Sgr. bezahlt. Im Lieferungshandel eröffneten Preise bei festerer Stimmung ca. ¾ Thaler höher, konnten sich jedoch nicht behaupten und schließen unter den vorwöchentlichen Notirungen pr. 2000 Pfd. pr. diesen Monat, Juli-August u. Aug.-Septbr. 43¼ Thlr. bez. u. Br., Sept.-Oct. 44¼ Thlr. bez., Oct.-Nov. 44¼ Thlr. G., April-Mai 1864 44¾ Thlr. bez., 45 Br. — **Mehl** fand zu festen Preisen vermehrten Umsatz, da der Wassermangel die Fabrikation beschränkt. Wir notiren Weizen- I. 4½—5 Thlr., Weizen- II. 4⅓ Thlr., Roggen- I. 3 7/12—4 Thlr., Hausbacken- 3¼—3 7/12 Thlr. pr. Ctr. unversteuert, in Partien ⅙—⅓ Thlr. niedriger. Roggen-Futtermehl 48—52 Sgr., Weizen-Futtermehl 39—40 Sgr., Weizen-Kleie 32—34 Sgr. pr. Ctr. — **Gerste** behielt ruhiges Geschäft, da Angebot und Nachfrage äußerst beschränkt blieben. Wir notiren pr. 70 Pfd. 37—39 Sgr., feinste 41—43 Sgr. — **Hafer** war bei der guten Nachfrage für alle Futtermittel beachtet, zuletzt jedoch ruhiger. Loco galt pr. 50 Pfd. 30—33 Sgr. Pr. diesen Monat 25 Thlr. bezahlt, April-Mai 25 Thlr. Br., Septbr.-Octbr. 23½ Thlr. bez. pr. 26 Scheffel à 47 Pfd. — **Hülsenfrüchte** wurden schwach beachtet. Pr. 90 Pfd. Koch-Erbsen 52—55 Sgr. Futter-Erbsen 40—45 Sgr. Wicken, nicht ohne Frage, 38—44 Sgr. Linsen, kleine 60—90 Sgr., große böhmische 120—130 Sgr. Weiße Bohnen 60—68 Sgr. Lupinen, gelbe 57—60 Sgr., blaue 48—53 Sgr. Buchweizen sehr gefragt, 50—54 Sgr. pr. Schfl. Roher Hirse 38—44 Sgr. pr. 84 Pfd., gemahlener pr. 176 Pfd. brutto unversteuert ca. 4⅚ Thlr. nominell. — **Oelsaaten** behielten vorherrschend matte Stimmung, ohne daß jedoch hierdurch der zeitherige Preisstand Beeinflussung fand; das Angebot war andauernd reichlich. Am heutigen Markte war matte Stimmung vorherrschend, wir notiren Winterraps 212—224—231 Sgr., Winterrübsen 210—220—228 Sgr. pr. 150 Pfund brutto. — **Schlaglein** behauptete sich im Preise. Pr. 150 Pfd. brutto 6⅙—7⅙ Thlr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — **Kleesaat,** weiße, war in kleinen Pöstchen am Markt, deren Qualität mehr in der Farbe, als im Korn, befriedigte und je nachdem 14—18 Thlr. pr. Ctr. bedang. — **Rapskuchen** wurden zu Preisen von 53—55 Sgr. pr. Centner gut beachtet. — **Leinkuchen** 75—78 Sgr. pr. Centner. — **Rüböl** erhielt sich in matter Stimmung, die sich zuletzt jedoch eher etwas befestigte; zuletzt galt pr. Centner à 100 Pfd. loco 13⅙ Thlr. Br., 13 Gld., pr. diesen Monat 13 Thlr. bez. u. Br., Juli-Aug. und August-September 13 1/12 Thlr. Br., September-October 13⅙—1/12 Thlr. bez., Octbr.-Novbr. u. Nov.-Dez. 13⅛—1/12 Thlr. bez., April-Mai 13¼ Thlr. bez. — **Spiritus** eröffnete fester und befestigte sich für alle Termine, da durch die anhaltende Dürre das Wachsthum der Kartoffeln nicht unwesentlich beeinflußt werden dürfte. Zuletzt galt pr. 100 Quart à 80% Tralles loco 16 Thlr. Br., 15⅚ Gld., pr. diesen Monat u. Juli-Aug. 15¾ Thlr. Gld. u. Br., August-Septbr. 15¾ Thlr. Br., Septbr.-Octbr. 16 Thlr. Gld., Octbr.-Nov. 15 11/12 Br., Nov.-Dez. 15⅚ bez., April-Mai 16 1/12 Thlr. Gld. — **Neue Kartoffeln** 22—30 Sgr. pr. Sack à 150 Pfd., 1½—2 Sgr. pr. Metze. — **Heu,** 22—30 Sgr. pr. Ctr. — **Stroh** 5—5½ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfd.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.